44
1009

<36602218590018
<36602218590018
Bayer. Staatsbibliothek

Humoristische

Erzählungen

von

Langbein.

Moskau und Leipzig,
bey Langner. 1805.

206/47/508

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht.

Die nachfolgenden Tändeleyen, ohngeachtet ihrer erotischen Tendenz, werden vielleicht manchem Leser, der nicht mit allzufrömmelnder Gewissenhaftigkeit ihren moralischen Gehalt wägt, Vergnügen und Unterhaltung gewähren, und ein Lächeln abzwingen. Sind gleich einige Schilderungen etwas zu verführerisch, zu lebendig gezeichnet; so beliebe man sich zu erinnern: daß ohne Wahrheit der Farbe keine Mahlerey bestehen kann. Wenn in einem Gedichte wollüstige Bilder mit Witz, Scherz und Freude gemischt sind, sagt irgendwo Voltaire, so belustigen solche

Werke die Einbildungskraft, ohne sie zu verführen. Die Freude, das Lachen nimmt der Wollust den Stachel.

Uebrigens bittet der Verfasser jeden Hausvater und Hausmutter, es zu verhindern, daß dieses Büchlein nicht jungen unerfahrnen Leuten vor die Augen komme: denn für die ist es nicht geschrieben. Die Behauptung eines berühmten Schriftstellers: daß zu junge Leute gar keine Romane lesen müssen u. s. w., unterschreiben wir buchstäblich, und gilt auch für diese Tändeleyen.

Erotische

Bravouren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Italiänische Tändeleyen.

Um die Zeit der hereinbrechenden Dämmerung, der Morgenröthe des italiänischen Himmelsstrichs, gegen den Abend eines reizenden Frühlingstages, wo das Gewühl des Lebens und Genusses in Wälschland erst erwacht, stand im vorigen Jahrzehend — auf Jahrzahl und Datum kommt es ja wohl nicht an; sie bürgen nichts mehr und nichts weniger für die Wahrheit — der Kammerdiener eines deutschen Kavaliers in Venedig auf dem Balkon des großen Saals, der zur Zimmerreihe seines Herrn gehörte, und phantasirte, wie gewöhnlich, auf der Flöte, die er sehr fertig zu blasen verstand. Sein Herr war dem Vergnügen

nachgegangen und überlies ihn in diesem Falle jederzeit seiner Willkühr, wenn er nur um die Stunde der Zurückkunft sich zu Hause fand, ihn beym Auskleiden zu bedienen.

Florberg, so hieß der Kammerdiener, war ein junger, wohlgemachter und natürlich gebildeter Mann. Seine Figur und seine Physiognomie vereinigte den Ausdruck eines gesetzten edlen Wesens mit der Fülle kernigter Mannbarkeit. Seine Brust umschloß ein empfängliches Herz, welches sich sehr oft in den gefühlvollsten Schwärmereien auf seiner Flöte äußerte. Er war gewohnt, großen Eindruck auf das weibliche Geschlecht zu machen und hatte schon oft in seinem Leben Gelegenheit zu den ausgezeichnetesten Abentheuern gehabt. Da er aber der Natur eine sehr temperirte Gemüthsart verdankte, die selten oder nie über das Ziel einer regelmäßigen Ordnung ausschweifte; so waren sie größtentheils unbenutzt geblieben, oder wurden von ihm vernachläßigt.

Seine Bescheidenheit hatte zu viel Gewalt über ihn, um ihn, gegen seine Empfindung, sich in Kollisionen verstricken zu lassen, die ein Anderer oft blos zur Mästung seiner Eitelkeit mit Gefahr seiner Sicherheit ergreift. Hauptsächlich würkte in diesen Umständen sein gefühlvolles Herz, und der angeborne Hang zu stillen, übereinstimmenden Verbindungen uneigennütziger Zärtlichkeit. Was auch der Stempel seiner körperlichen Form zu versprechen schien, sein Temperament strafte ihn Lügen. So verschwenderisch der Inbegriff seiner äußerlichen Bildung war, so genügsam war seine Sinnlichkeit, ganz den Forderungen des Herzens unterworfen.

Die lebhafte Reizbarkeit des letztern verlangte jedoch einen immerwährenden Gegenstand der Anhänglichkeit. Da die Lage seiner Verhältnisse, der abwechselnde Aufenthalt des Kavaliers, in dessen Diensten er stand, und der sich nun schon drei Jahre auf Reisen befand, auch noch drei Jahre

dazu verwenden wollte, ihm keine ununterbrochene Inklinationsverbindung erlaubten, so hatte er sich schon daran gewöhnt, sein Herz der Veränderung Preis zu geben. Wenn die Entfernung von einem Orte das Band der gegenwärtigen Anhänglichkeit zerschnitt, so suchte er sich durch die Geschäfte seines Dienstes und andere kleine Zerstreuungen zu trösten, wartete in Geduld einen günstigen Zeitpunkt ab, bis Zufall und harmonische Wechselneigung von selbst ein ähnliches Verständniß knüpften.

Seiner gefälligen Außenseite, seinem einschmeichelnden, von allen Ansprüchen entfernten, Betragen konnte dieses nicht lange fehlen.

Auch hier in Venedig stand er seit kurzem in Verbindung mit einem liebenswürdigen Bürgermädchen, der Tochter eines Prokurators. Die strenge Wachsamkeit der Eltern verstattete ihnen nur einen Tag um den andern eine geheimnißvolle

Zusammenkunft, die das Mädchen durch Hülfe der künstlichsten Erfindungen und die Unterstützung einer Verwandtin sehr mühsam unterhalten mußte; die sie aber dann auch zur völligen Entschädigung ihrer selbst und ihres Geliebten benutzte.

Heute war gerade der Tag, wo die zärtliche Sehnsucht Beyder sich mit Fastenspeise begnügen sollte. Florberg dachte eben an sein treues Mädchen, stellte sich vor, wie glücklich sie diesen reizenden Abend hingetändelt haben würden, frug sich in Gedanken: womit sie sich jetzt wohl beschäftige, und beschäftigte sich selbst mit tausend dergleichen idealischen Gegenständen, wovon die Sehnsucht der Liebe so reich ist, während er seinen Empfindungen auf der Flöte gleichsam akkompagnierte, oder ihnen vielmehr durch den zärtlich-phantasierenden Ton dieses lieblichen Instruments Sprache gab.

Indem hörte er durch die halb offene Glasthür des Balkons hinter ihm die Thüre des Saals zu-

schlagen. Er drehte sich um, zu sehen, wer hereinkäme, wurde aber Niemand gewahr. Manchem andern wäre bey der ungewissen Dämmerung des immer tiefer sinkenden Abends, die durch das klostermäßige Gewölbe des hohen Saals vermehrt wurde, ein kleiner Schauer von Aengstlichkeit über den Rücken gelaufen. Florberg besaß aber Kaltblütigkeit genug, um zu überlegen, daß die Vertiefung seiner Gedanken und das Flötenspiel, welches ihn verhinderte, deutlich zu hören, ihn wahrscheinlich getäuscht haben könnten. Dabey fiel ihm ein, daß auch wohl ein kleiner Windzug, durch die Oefnung beider, einander gegenüberstehenden Thürflügel veranlaßt, daran Schuld seyn möchte. Um aber doch zu wissen, ob er Recht habe, ging er mechanisch nach der hintern Thüre zu.

Man untersucht so gern in der Dämmerung und bey Nachtzeit, wenn man durch ein Geräusch aufmerksam gemacht wird, das man sich nicht so-

gleich erklären kann. Dieses geschieht nicht aus Neugierde, das ist Entschuldigung, sondern um die allen Menschen von der Ammenzeit her anklebende Aengstlichkeit vor geheimnißvollen Erscheinungen der Dunkelheit zu dämpfen oder zu rechtfertigen, die aber bey gebildeten Menschen eigentlich mit der Benennung Zweifelhaftigkeit vertauscht werden muß.

Florberg fand die Thüre verschlossen. Das machte ihn erst stutzen, denn er wußte, daß, wenn sie auf gewesen wäre, ein leichter Zugwind sie nicht ins Schloß hätte werfen können, weil sie schwer auf und zu ging. Während er darüber nachdachte, die Flöte immer in gehöriger Lage vor dem Munde haltend, erblickte er links neben der Thür auf einem kleinen Flaschentische ein Billet. Es war gerollt und eingekniffen. Er nahm es, ging vor auf den Balkon und las im freierem Scheine des offnen Himmels folgende Einladung zu einem Rendezvous in italiänischer Sprache:

„Eine Unbekannte hat Sie oft gesehen.
„Sie brennt vor Verlangen Ihnen sagen zu
„können, wie groß der Eindruck ist, den Sie
„auf ihr Herz gemacht haben. Ihre Bekannt-
„schaft mit der Unbekannten wird Sie hoffent-
„lich überzeugen, daß Sie sich des Eindrucks
„nicht schämen dürfen. Sind Sie geneigt,
„ein Verständniß einzugehen, das mit keiner
„Gefahr von Seiten der Rivalschaft ver-
„knüpft ist, und Ihnen Vortheile verspricht
„nach dem Grad Ihrer Gefälligkeit; so treten
„Sie unbekümmert wieder an Ihren vorigen
„Platz auf dem Balkon in die vorige Stel-
„lung. Wenn es dunkler wird, gehen Sie
„auf den Laut einer Pfeiffe von der ersten
„Straßenecke rechter Hand herab, lassen sich
„von zwey Frauenzimmerhänden die Augen
„verbinden und folgen getrost Ihrer Führerin
„zum Genuß einer glücklichen Nacht in die
„Arme der Liebe, die Sie mit zärtlichster
„Ungeduld erwartet."

Florberg war über den Inhalt des Briefs nicht so erstaunt als über den Brief selbst. Solche Einladungen waren ihm gerade nichts Seltenes, wiewohl die Art und Weise der Nebenumstände sehr auffallend waren.

Es giebt Personen des männlichen Geschlechts, die vor allen andern dazu bestimmt scheinen, das weibliche an sich zu ziehen, ohne daß weder ihr Aeußeres noch ihre innerlichen Eigenschaften sie so ganz vorzüglich vor Andern dazu berechtigten. Florberg war ein artiger, angenehmer und kernhafter Mann; aber ganz außerordentlich war seine Gestalt nicht.

Das Außerordentliche der Bedingungen zur Anknüpfung des Verständnisses reizte diesmal seine Aufmerksamkeit. Das Abentheuerliche findet Eindruck bey Jedermann. Je abentheuerlicher die Umstände sind, je geneigter ist der Mensch, sich ihnen zu überlassen. Dazu kam noch das Ver-

sprechen der Dankbarkeit nach dem besondern Grad seiner Gefälligkeit. Er dachte einen Augenblick darüber nach. Ihm fiel ein, daß sein Herr in Zeit von einem Vierteljahre Venedig verlassen und nach London gehen wolle, wo die Lebensart sehr kostspielig sey. Ueberdies kostete ihm die Verbindung mit der Prokuratorstochter schon eine ansehnliche Summe, von Seiten der Vertrauten und ihrer ganzen Sippschaft, die alle an dem armen Mädchen zupften, und die sich wieder an ihm, als ihre einzige Stütze, in diesem Falle hielt.

In Deutschland lebte seine alte Mutter noch, der er von Zeit zu Zeit eine gewisse Unterstützung versprochen hatte, die vor kurzem etwas unregelmäßig abgelaufen war. Dieser Unterstützung bedurfte die Mutter jetzt um so mehr, da sie, wie der letzte Brief seiner Schwester ihm meldete, schon einige Monate auf dem Krankenlager zugebracht und alle Sachen von Werth aufs Pfandhaus hätte schicken müssen, Arzney und Pflege zu bezahlen.

Diese Umstände zusammengenommen, verbunden mit einer gewissen Stimmung, die uns zuweilen auf unerklärbare Art geneigter als sonst macht, diese oder jene Entschließung zu fassen, verleiteten ihn diesmal, unter dem Schein der bloßen Neugierde, wie er zu sich selbst sagte, den Vorschlag der Dame anzunehmen. Ueber die angestellten Betrachtungen und den Aufenthalt an der Thür hatte er zu spät daran gedacht, vom Balkon herab zu lauschen, wer gleich nach den Geräusch im Eingang des Saals aus dem Hause ging, um noch beym Schein des Lichts die Person in Augenschein zu nehmen, die das Billet unvermerkt herein legte. Gleichgültig, wer es gewesen seyn möchte, genug, daß es geschehen war, setzte er seine Flöte wieder an und fuhr in seinen schwärmerischen Phantasiren fort.

Nach Verlauf einer halben Stunde, als es völlig dunkel geworden war, hörte er an der bezeichneten Straßenecke dreimal den Ton einer

kleinen Lockpfeiffe. Geschwind legte er seine Flöte nieder, setzte den Hut auf, verschloß den Saal und ging dem bestimmten Rufe nach. Eine weibliche wohlverkappte Gestalt faßte ihn sogleich bey der Hand, schlang ihm ein Tuch um die Augen und führte ihn fort. Sie faßte mit ihrer Rechten die seinige quer über die Linke, die sie mit ihrer Linken hielt, damit er nicht die Binde lüften könnte: auf diese Art brachte sie ihn nach einem hin und hergebogenen Gang von ohngefähr fünf Minuten an den festgesetzten Ort.

Ueber eine geräumige Treppe führte sie ihn durch einen langen Saal an eine Seitenthür. Hier nahm sie ihm das Tuch von den Augen, öffnete das Schloß und schob ihn in ein dunkles Zimmer, bey dessen Eröffnung ihm ein balsamischer Duft von wohlriechendem Potpourri und balsamischen Essenzen entgegen schlug. Die Begleiterin blieb zurück. Eine weiche, fleischige Hand zog ihn auf eine kleine Ottomanne nieder, die, wie er den

Schritten nach abmessen konnte, nicht weit von der Thür stand, woraus er schloß, daß er sich in einem den geheimnißvollen Verrichtungen zärtlicher Abentheuer sehr günstigen Kabinet befand.

Die mysteriöse Art des Empfangs flößte ihm einige mißtrauische Wallungen ein, aber die aufmunternde Bewillkommung der unsichtbaren Dame des Kabinets verdrängte diese erstern bald durch andere, ihrer Absicht günstigere Wallungen. Ohne ein Wort zu sprechen, schlang sie ihre geblähten Arme um seinen Nacken, zog ihn zurück nach der Lehne des Sophas und bedeckte ihn mit brünstigen Küssen. Sie faßte zugleich seinen freiliegenden Arm und gürtete ihn selbst um ihre Brust, zur Beförderung der Wechselumarmung. Florberg sog aus ihren Küssen einen frischen heißduftenden Hauch ein. Die dichte Dunkelheit hatte seine Augen ganz verrammelt. Er sah nichts, als: daß er nichts sehen konnte. Aber alles, was er antastete, entflammte seine Sinnlichkeit, bereicherte

die Vorstellung seiner Phantasie mit wollüstigen Begriffen, je mehr dem Sehpunkt seines äußerlichen Gesichts entzogen wurde.

Die Dame erschien im äußersten Negligee. Seine über ihre Schulter gebogene Hand fiel in die markvolle Höhlung des Rückens. Der andern drängte sich zwischen seinem eigenen und dem Körper der Unsichtbaren ein hochschwellender Busen entgegen, dessen ganzer Umfang aus der kargen seidnen Verschanzung hervorgequollen war oder vielmehr seiner spottete. Er konnte sich kaum wieder loswickeln. Die wollüstige Höhle zwischen den zwey lebendigen Sphären verschlang die neugierige Hand wie der Sirenenschlund der Charybdis den bethörten Seefahrer. Mechanisch machte er kaum eine leise Bewegung mit der Hand, sie in eine andere Lage zu bringen, so stieß er auf einen Fleck, der alle seine Haare aufrichtete und seine Nerven bis in die kleinste Zehe trillte.

Die

Die Wollust schlang ihre gewaltsamsten Bande um ihn, hüllte ihn in ihren betäubendsten Zauberdunst. Er konnte nicht mehr athmen. Seine Thätigkeit war erschlafft. Marionettenmäßig ließ er die Dame alle Fortschritte zur Einweihung in die letzten Geheimnisse der Zärtlichkeit selbst machen und verhielt sich blos leidend. Wahrscheinlich war es auch ihre Absicht. Sie beobachtete nicht den zwanzigsten Theil der Umstände, die seine eigne Bescheidenheit sich zum Gesetz gemacht haben würde. In weniger als einer halben Viertelstunde war der mysteriöse Traktat unterschrieben und besiegelt. Florberg wurde Theilnehmer von Vergnügungen, die er vorher, nach so wichtigen Erfahrungen, als die seinigen waren, nicht im Hinterhalt einer üppigen Sinnlichkeitsspekulazion geahndet hatte.

Mit diesem Akt war die Unterhaltung noch nicht geschlossen. Erst nach der regelmäßigen Abtheilungssumme eines vollständigen Lustspiels

wurde er seiner Dienste entlassen, die, wie die Folge und die Abschiedsbezeugungen der Dame zu erkennen gaben, so sehr zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen waren.

Ehe er das Zimmer verließ, tappte die Unbekannte einem Büreau zu, beschäftigte sich einige Augenblicke dabei, schob ihm einen Beutel in die Hand und drückte ihm mit einer schwelgenden Umarmung gleichsam das Zeichen der Gunst auf den Mund. Die vorher erwähnte Führerin empfing ihn wieder, brachte ihn auf die nemliche Art aus dem Hause bis an die bekannte Gegend; hier riß sie ihm die Binde vom Gesicht, nachdem sie ihn ein paar Schritte in die Straße seiner Wohnung vorgerückt hatte, und entschlüpfte rückwärts um die Ecke.

Florberg fand in dem Beutel 52 Zechinen und ein Stück Papier, worauf die Dame mit Bleistift in der Dunkelheit diese paar krummlau-

senden, kritzlichen und kaum lesbaren Zeilen geschrieben hatte:

„Ich bin zufrieden mit den Beweisen
„Ihrer Galanterie; wenn Ihr Eifer Sie
„nicht reut, so folgen Sie alle Tage um die
„bewußte Zeit dem Pfeifchen und Ihrer Füh-
„rerin.

Der gespickte Beutel tröstete Florbergen über seine erschöpften Kräfte. Die Hoffnung der Fortdauer eines so beträchtlichen Gewinns feuerte ihn an, seine Talente so lange in Wirksamkeit zu setzen, als es seiner Kundschaft gelüsten würde, sie in Anspruch zu nehmen.

Den folgenden Tag, als den Tag der Zusammenkunft mit seiner Geliebten, schrieb er dieser ein Briefchen, worin er sich entschuldigte, heute durch wichtige Hindernisse ihrer Umarmung entzogen zu werden, schickte ihr ein kleines Präsent

für die Vertraute, nebst einer Beysteuer zur vergnügten Abendunterhaltung mit der letztern, und vertröstete ihre zärtliche Ungeduld auf dem nächstkommenden Zeitpunkt der geheimen Rencontres.

Mit Einbrnch der Dunkelheit tönte das Pfeifchen wieder, und Florberg folgte der bekannten Wegweiserin in die Fülle wollüstiger Entzücken. Die Dame äußerte die nämliche Zufriedenheit mit ihm und entließ ihn mit einem nachdrücklichen, gestempelten Beweis ihrer Versicherung, ähnlich dem vorhergegangenen am Gewicht und Werthe.

Dieses sonderbare Verständniß hatte einen Monat in unveränderter Form fortgedauert, und die Signora verabschiedete den Liebling am Schlusse einer jeden Unterhandlung eben so heißhungrig, als sie ihn bei der nächsten empfieng. Florbergs Kasse war ansehnlich gewachsen, wiewohl der Beytrag nicht gerade regelmäßig

nach Endigung jeder Geschäftsentledigung einlief. Aber seine Natur erschöpfte sich zusehends. Er liebte sein treues Mädchen zu sehr, um sie ganz zu vernachlässigen; indessen wurde er doch oftmals gezwungen, eine Zusammenkunft aufzuschieben, um seiner Unbekannten während der Bekanntschaft mit ihr keinen Verdacht einzuflößen, da ihm der eifersüchtige Karakter der italiänischen Frauenzimmer wohl bewußt war.

Seiner Geliebten entgieng die sichtbare Veränderung des Geliebten nicht. Sein Ansehn erregte sowohl ihre Aufmerksamkeit, als die ohnmächtigen Beweise der Zärtlichkeit ihre Ungeduld. Das rüstige Mädchen forderte nachdrücklichere Ueberzeugung, als seine erschöpften Kräfte ihr jetzt zu geben vermochten. Sie hielt dieses für Kaltsinn und argwöhnte fremdes Interesse in seinem Gemüthe. Dieser Argwohn und die gezwungene augenscheinliche Vernachlässigung schürte Mißmuth und Zwistigkeit zwischen den Liebenden an.

Florberg fand das Mädchen oft in Thränen; ein Strom von schmerzhaften Vorwürfen verwundete sein zärtliches Herz, so oft er einer Unterhaltung mit ihr entgegen eilte. So sehr er die arme Gekränkte bemitleidete, und ihr Mißtrauen auszulöschen wünschte, so ertrug er doch diese drückende Lage noch eine Zeitlang, weil ihn einer Seits der Vortheil lockte, er auf der andern Seite aber auch mit jedem Tage hoffte, die Leidenschaft seiner Unbekannten werde von selbst erkalten und ihr Ueberdruß ihn von einer Pflicht dispensiren, deren eigenmächtige Entledigung ihm und seiner Geliebten äußerst nachtheilig werden könnte.

Auch seinem Herrn fiel die tägliche Abnahme Florbergs, seine Entkräftung und sein erschöpftes Ansehn auf. Er stellte es ihm anfänglich in scherzenden Ausdrücken vor, nachher mit nachdrücklichen Warnungen, und zuletzt, da Mißmuth und Vernachlässigung des Diensteifers sich

hinzu gesellten, mit ernstlichen Drohungen vor. Dies reitzte Florbergs Ungeduld noch mehr. Er entschloß sich, mit Eifer den ersten Schritt zur Auflösung jener lästigen Verbindung zu thun.

Von dieser Zeit an achtete er seltner auf den Ruf der Pfeife, besuchte gewissenhafter sein Mädchen. Daraus entsprangen neue Mißhelligkeiten zwischen ihm und der Unbekannten. Sie überhäufte ihn mit eben so bittern Vorwürfen, als zuvor das liebende Mädchen; mit Vorwürfen, die um so schärfer sein Innerstes trafen, weil sie ihre erkauften Ansprüche auf seine Dienstfertigkeit geltend machten, und ihn durch Drohungen der unersättlichsten Rache, im Fall sie sich einer andern unwürdigern nachgesetzt fände, zur Beobachtung seiner Pflicht anzuspornen suchte.

Jetzt erst wurde ihm sein Verhältniß im eigentlichsten Sinne verhaßt. Er fieng an seine

Unbesonnenheit zu verwünschen, und schwur sich selbst, diese drückende und zugleich schimpfliche Bande zu zerreißen, es möchte kosten, was es wolle. Die Sorge für sein Leben rieth ihm demohngeachtet zur strengsten Behutsamkeit. Unglücklicherweise traf sichs, daß sein Herr durch verschiedene Umstände, worin vielleicht auch irgend ein geheimes Abentheuer mit eingeflochten war, für nothwendig fand, seinen Aufenthatt in Venedig noch etliche Monate zu verlängern. Vielleicht war auch sein leidenschaftlicher Hang zum Spiel daran Schuld. Genug, Florberg sahe nun kein anderes Mittel, als seinen Herrn dahin zu bringen, wenigstens seine Wohnung zu verändern, damit er in der ersten Aufwallung der Rachsucht desto eher vor den Nachstellungen der Unbekannten gesichert wäre.

Um dies zu bewerkstelligen, mußte er ihm den Vorfall geradezu gestehen. Dagegen kämpfte aber sein eigner Stolz und die Besorgniß, daß

er sich nach einer so langen hartnäckigen Verheimlichung nunmehr die Ungnade dieses etwas empfindlichen und in gewissen Fällen leicht aufbrausenden Mannes zuziehen möchte. Deshalb klügelte er ein anderes Mittel aus. Er suchte Zwistigkeiten mit dem Hauswirth anzuzetteln, erneuerte sie verschiedene Male, und verleitete diesen, der ebenfalls ein jähzorniger Mann war, gewisse harte, beleidigende Ausdrücke gegen seinen abwesenden Herrn auszustoßen. Das Hülfsmittel wirkte. Kaum erfuhr es der Kavalier, so gab er Florbergen den Auftrag, sich im Stillen nach einem andern Quartiere umzusehen und die Ausräumung zu beschleunigen. Da er selbst wenig zu Hause war, so wurde Alles dem Kammerdiener überlassen, der die Sache so einrichtete, daß die Veränderung des Logis am bestimmten Tage spät in der Dunkelheit veranstaltet wurde.

Das Pfeifchen und die abentheuerliche Binde verloren durch diesen Wechsel ihre ganze Wir-

kung. Florbergs Ohr war vor dem ersteren, wie sein Auge vor der letzteren gesichert. In Zeit von vier Wochen hatte er sich wieder ziemlich erholt. Seine Gestalt erlangte ihre Spannung, sein Gesicht einen Schimmer von Blüthe wieder. Seine Augen wurden muntrer, sein Gang rascher. Er suchte natürlich der Natur auf alle mögliche Art zu Hülfe zu kommen, und konnte die Mittel dazu leicht bewerkstelligen, da die zärtliche Schatzgräberey seinen Beutel in dem verfloßnen Zeitraume nachdrücklich bereichert hatte.

Nunmehr überließ er sich der Theilnahme seines Herzens für seine treue Geliebte mit unbegränzter Gewalt. Das Mädchen schöpfte aus ihrem Vergnügen wieder Vertrauen zum Schöpfer ihres Vergnügens. Es entspann sich jetzt eine wirklich leidenschaftliche Anhänglichkeit zwischen beyden, wie es nach einer kurzen Zeit unterbrochnen Verbindung, in die das Herz mit geflochten war, meistentheils der Fall ist.

Durch Geschenke und Aufwand brachte es Florberg endlich dahin, daß die Eltern, die ohnehin in keinem wohlhabenden Verhältnisse standen, die Bekanntschaft ihrer Tochter mit zugedrückten Augen ansahen, und eine Eroberung, die ihnen so manchen ökonomischen Vortheil brachte, wenigstens durch ihre Unachtsamkeit begünstigten. Der übrigen Familie und des guten Rufs der Tochter wegen mußten indeß immer die Zusammenkünfte etwas sparsam und unter dem Schirm der Dämmerung gehalten werden. Dadurch behielt die Inklination ein dauerndes Interesse und die Liebenden wurden einander so unentbehrlich, daß Beyde vor dem Zeitpunkt der Trennung zitterten, während Florberg im Stillen ernstlich darauf dachte, die Verbindung unzertrennlich zu machen.

Mit diesem Gegenstand beschäftigt, schlenderte Florberg eines Abends spät von dem Orte der Zusammenkunft, die noch immer außerhalb

der Wohnung des Prokurators gehalten wurde, nach Hause, ermuntert durch die zufriednen Empfindungen gesättigter Zärtlichkeit. Eben wollte er um eine Ecke biegen, als ihm etwas hinterrücks beym Ellbogen faßte, ihn zu sich herabzog und einen wohlbekannten Pfeifentön in sein Ohr stieß. Florberg stutzte gewaltig.

„Kennen Sie diesen Ruf?“ flüsterte ihm die Gestalt zu, die er für seine ehemalige Führerin erkannte. Ohne ihm Zeit zur Antwort, odes vielmehr zur Besinnung, von der die Antwort erst abhieng, einzuräumen, fuhr die Kundschafterin mit der größten Eilfertigkeit fort: „um der heiligen Jungfrau willen! was hat die liebenswürdige Signora Ihnen gethan, daß Sie mit so grausamer Verrätherey ihre Liebe zu Ihnen bestrafen? Ach wenn Sie wüßten, was sie leitet! Sie ist dem Tode nahe. Sie haben einen Eindruck auf ihr Herz zurückgelassen, der durch Nichts ausgelöscht werden kann. Nur um eine

einzige Unterredung, einen mündlichen Abschied bittet Sie die gutmüthige Signora. Eilen Sie, ich beschwöre Sie! Sie werden ihr neue Kräfte einflößen. Fürchten Sie keine heimtückische Schlinge eines besoldeten Banditen. Wahre Liebe kennt keine Rachsucht. Aber wenn Sie ihr diese letzte Bitte versagen, dann stünde zu befürchten, daß ihr gekränkter Ehrgeiz erwachen und vielleicht seine Zuflucht zu diesem Vergeltungsmittel nehmen würde. Darum rath ich Ihnen, folgen Sie."

Auf diese Art schnatterte die Papagaienschwester ihre auswendig gelernte Lektion mit ununterbrochenem Athem fort. Florberg schwankte zwischen widerstreitenden Empfindungen. Furcht und Mitleid erhielten endlich das Uebergewicht in der Betäubung seines Gehörs und seines Nachdenkens. Halb unentschlossen willigte er ein.

„Aber Sie müssen sich die Augen wieder verbinden lassen," sagte die Wegweiserin. Florberg

hielt es für die mechanische Beobachtung einer hergebrachten Zeremonie, deswegen fügte er sich darein und folgte der Abgesandten. Das Wort gutmüthig, das sie vorher bey Erwähnung ihrer Dame hatte fallen lassen, und überhaupt die enthusiastische Partheilichkeit, mit der die Zofe ihre Sache verfocht, erweckte sein Vertrauen. Einmal mehr oder weniger, was schadet das, dachte er. Er tröstete sich übrigens mit dem festem Vorsatz, andern Tages seinem Herrn die Sache zu entdecken um unter seinem Schutz den Gefahren eifersüchtiger Verfolgungen zu entgehen.

Indessen waren sie bey dem geheimnißvollen Kabinet angelangt. Zwei wollüstige Arme empfingen ihn, klammerten sich fest um seinen Hals und zogen ihn aufs Sopha nieder. Er hatte unbegränzte Vorwürfe erwartet; aber die ausschweifenden Küsse der verliebten Dame schienen diese zu verschlingen. Nur einzelne, abgebrochene Worte und Ausrufungen, die dem Gefühl der

Kränkung entschlüpften, verstärkten den Strom der Zärtlichkeitsbezeugungen. Zuletzt mischten sich auch kleine Fingerzeige mit ein, die ihm zu verstehen gaben: sie wisse die Ursache ihrer Zurücksetzung recht gut, die aber ihren Stachel dadurch verloren, daß sie zugleich sein Betragen selbst entschuldigte, und dem Gegenstande seines überwiegenden Interesse Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Diese Schonung bemeisterte gänzlich Florbergs Mitleid. Großmüthige Ersparniß verdienter Bestrafung schmerzt gefühlvollem Herzen tiefer, als die Strafe selbst. Sein Mitleid und die verrätherische Anflammung der lüsternen Unbekannten setzten sein Temperament wieder in loderndes Feuer. — Ihre Lüsternheit reizte seine Begierde, die Begierde gab ihm Stärke — er erlag den Einladungen verschwenderischer Liebe, um die Verschwenderin seiner Dankbarkeit unterliegen zu lassen. Ein glühender Schwindel füllte die

Spaltung zwischen den beyden Einverstandenen aus, drückte den Stempel der Versöhnung auf das zusammengeschmolzene Paar. Von diesem Gepräge wurden mehrere Abdrücke gemacht.

Bey dem dritten, als die Münzmeisterin spürte, daß ihr Mitgehülfe erschöpft zu werden anfieng, raffte sie ihren ganzen Nachdruck zusammen, öffnete alle Kanäle der Empfänglichkeit für den Genuß der entscheidenden Katastropfe — — mitten im Rückschwung des entzückenden, sich allmählig auflösenden Wirbels, faßte sie heimlich ein scharf geschliffenes Messer, und schnitt dem Verräther die Frucht ihres Entzückens ab.

Florberg blieb ohnmächtig liegen. Als er zu sich selbst kam und unter unbeschreiblichen Schmerzen erwachte, befand er sich in einem Hospital. Die Wunde war schon verbunden. Niemand konnte ihm bestimmte Auskunft geben. Schmerz und Verzweiflung wütheten auch zu heftig, ihm

Zeit

Zeit zu langen Nachfragen zu lassen. Man versprach ihm gute Pflege und tröstete ihn mit gewisser Heilung. Der Tod wäre ihm eben so willkommen gewesen.

Der Arzt hielt Wort. In kurzer Zeit war er hergestellt, trat wieder seine Dienste an, nachdem er vom Hospital aus seinem Herrn den traurigen Vorfall hatte berichten lassen, und blos die schrecklichen Spuren seines Verlustes erinnerten ihn an die Scene im Kabinet — aber diese Erinnerung streute Dornen auf sein Leben, die ihn unaufhörlich zerfleischen werden, bis sie sich mit den Dornen seines Grabes vermischen.

Von der unsichtbaren Rächerin getheilter Liebe erfuhr er nichts weiter. Wahrscheinlich bewohnte sie das Haus dem Balkon seines ersten Logis gegenüber. Eben so wahrscheinlich ist es, daß der Arzt schon am letzten Abend im Hause bereit war, das Schlachtopfer der Eifersucht zu verbinden

ehe der Vorhang des blutigen Schauspiels fiel. Aber Vermuthungen im ersten Falle rechtfertigten keine Untersuchung; auch hieß ihm seine eigene Bescheidenheit von dem Vorfalle schweigen.

Diese Begebenheit wälscher Weiberrache, buchstäblich wahr und nach dem Leben gemahlt, mag uns zur großen Lehre dienen: daß Rache eines unedlen Weibes keine Grenzen kennt! Trägt ein beleidigtes Weib in ihren schwarzen Herzen einen Groll wieder jemanden; dann ist kein Verbrechen zu abscheulich, keine Nichtswürdigkeit zu niederträchtig, womit sie ihren Charakter zu brandmarken nicht fähig wäre!

II.

Fürstliche Tändeleyen.

Man hat so viel mündliche Erzählungen von den erotischen Bravouren eines unlängst verstorbenen Fürsten, daß eine genauere Beschreibung davon in diesem Büchlein von einem unpartheiischen Augenzeugen aufgezeichnet, an seiner rechten Stelle seyn dürfte. Ein Fürst, der der Verschwendung und den Wollüsten weit über die Gränzen ergeben war, verdient es allerdings, daß man ihn hier öffentlich auftreten läßt.

Zuerst also eine genaue Beschreibung des merkwürdig gewordenen Kabinets, worinnen dieser wollüstige Prinz seine bachantischen Feste zu feyern pflegte.

Dieses Kabinet war ein regelmäßiges Achteck, und sah, weil die Decke durchbrochen war, durch die Höhe von zwei Etagen, einem Tempel ähnlich. Ein allegorisches Gemälde zierte die Decke. Venus in ihrem Muschelwagen von Tauben gezogen, und mit Wolken umgeben, die jedoch ihre Schönheiten unbedeckt ließen, war so täuschend gemahlt, daß sie herabzusinken schien. Die Tapete war von hellblauen Atlas und das Lambris von Mahagoniholz mit vergoldeten Leisten, Guirlanden und Arabesken. Ueber der Thüre befand sich Jupiter und Leda in der wollüstigsten Attitüde, mit der sich seine Majestät als Schwan begattete; in einem großen ovalen Medaillon von geschliffenen künstlichem Porphir, mit weißen Figuren en bas-relief.

Eine Ottomanne, welche die Mechanik der feinsten Wollust erfunden; vier Tabourets von dem reichsten Schnitzwerk mit rosenrothem Atlas beschlagen; ein prächtiger Pfeiler-Spiegel,

mit dessen Rahmen sich ein Blumenkranz verband, der oben an einem Pfeil hieng, und den ein kleiner Amor aus seinem Köcher herabschoß; ein Spiegeltisch mit karrarischer Marmorplatte, auf dessen Verzierungen kleine Amoretten und Sylphen mit einander koßten und scherzten — dies waren die Meublen dieses luxuriösen Kabinets, welches jeden bey dem Eintritt um so angenehmer überraschte, da das durch die hellblautaftne Vorhänge am Fenster durchfallende gebrochene Licht ein sanftes, wollüstiges Gefühl erregen mußte.

Die Elasticität der Ottomanne gieng über allen Ausdruck. Sie war von dem seidnen Lockenhaar der kleinen Liebesspaltungen schöner Mädchen ausgestopft, wiederholte auch die geringste Bewegung doppelt, und hauchte dabey berauschende Wohlgerüche aus.

An dieses Kabinet gränzte ein kleineres, welches ungleich niedriger, als das vorige, und

ganz mit schwarzem Atlas tapeziert war. Große Spiegel, welche von dem Fuße bis zur Decke reichten, und rund umher angebracht waren, vervielfältigten jeden Gegenstand, und einige ebenfalls schwarz gepolsterte elastische Sopha's waren die einzigen Meubles dieses lüströsen Kabinets, welches der Fürst dazu bestimmt hatte, seine Schönen und ihre niedlichen Reize in puris naturalibus zu sehen. An den Wänden hiengen Gemälde aus der Fille de joye, Precelle d'Orleans, Therése philosophe und andern wollüstigen Werken die dazu bestimmt waren, um durch Anschauung dieser natürlichen Scenen die Einbildungskraft zu erhitzen.

Der Haupteingang führte durch eins der fürstlichen Zimmer, und hier konnte man durch eine verborgene Tapetenthür unbemerkter Zuschauer von dem abgeben, was in den beyden Kabinetten vorgieng. Zu den letztern gelangte man durch eine geheime Wendeltreppe zu einem Bade von

dem schönsten Marmor. Der Fußboden des Zimmers und die Wände waren mit weißen Marmor überkleidet. In den Nieschen und Bogen sah man badende Nymphen und sich begattende Schwäne. Vor dem Fenster hieng ein rother Vorhang von Atlas, der die Lichtstrahlen milderte, und dem ganzen Zimmer einen der Morgenröthe ähnlichen Anstrich gab, so daß jeder weibliche Körper durch dies modifizirte Licht ungemein viel Leben, Wärme und Reitz erhalten muste.

Das daran stoßende Ruhezimmer war mit dunkelgrünem Atlas ausgeschlagen, und vor dem Fenster dieses Zimmers befand sich ebenfalls ein rother Vorhang, durch welchen, da eine dunkle Bekleidung der Wand die röthlichten Lichtstrahlen mehr einsaugt als zurück wirft, eine schauerliche Abenddämmerung entstand, welche eine sehr angenehme Wirkung auf das Empfindungssystem machen muste. Unter einem hohen Baldachin in

türkischem Geschmack stand ein prächtiges Ruhe-bette, nach der Angabe des berühmten Doktor Graham, mit einer kostbaren chinesischen Decke, und einer üppigen Unterlage, welche dem kühnsten Wunsch der raffinirtesten Wollust die Wirklichkeit gewährte. Mit einem Wort, es war das non plus ultra verfeinerter Sinnlichkeit.

Wir kennen nun dem feinen Geschmack des Fürsten in Absicht dieses wollüstigen Feenaufenthalts, und wollen nun die Beschreibung eines der Feste selbst liefern, die dieser saturnalische Prinz dort zu feyern pflegte. Die Angabe zu diesen Orgien entwarf der Fürst selbst, das Ganze leitete größtentheils jene famöse Gräfin L—, die unsern Lesern aus den Annalen der letzten Lebensjahre dieses Fürsten nicht unbekannt seyn wird. Sie hatte ganz die Gestalt einer Bachantin in Gluth und Ueppigkeit, voll Körperreiz mit frecher Seele: welche Weiber nur in gewissen Momenten gefallen können.

Als Priesterin des Festes, wurden mehrere junge Mädchen, welche demselben gewöhnlich beywohnten, und die sie größtentheils aus dem weiblichen Tänzerchor des fürstlichen Theaters wählte, von ihr in die mysteriösen Geheimnisse eingeweiht, und zu den wollüstigen Scenen vorbereitet.

Der Fürst pflegte an einem solchen Tage, wo der Venus und ihren Priesterinnen geopfert werden sollte, immer um die bestimmte Stunde in dem Innern des ciprischen Heiligthums zu erscheinen. Er trug gewöhnlich einen griechischen Rock von rothem Atlas; und einen blauseidenen Mantel. Sein Haar rollte in langen Locken um den ofnen Hals herunter. Seine männliche Schönheit erhielt durch diese Kleidung ungemein viel Reiz, und er präsentirte ganz die Figur des Alcibiades.

Die anwesenden Damen waren ebenfalls ganz im griechischen Costüm. Ihr Vorderhaar war in

eine Lockenwolke gelegt, und das Hinterhaar umfloß nachläßig den wallenden Busen. Die vordern Locken wurden auf dem Wirbel durch ein Band befestigt, und von diesem Bande floß hinten ein langer Schleier herunter, der zurück bis an den Nacken gebogen, und daselbst mit einer Spange befestigt war. Jede der Damen hatte nun nach eignem Geschmack einige Veränderungen angebracht, so wie sie glaubte, daß ihre Reize gehoben werden könnten. Indessen zeichnete sich die Gräfin am vortheilhaftesten aus; ihr Band war rosenroth, unten mit Gold eingefaßt, und mit Brillantnadeln besteckt.

Den Körper der Huldinnen oder Grazien bedeckte blos ein langes weites Kleid ohne Taille und ohne Ermel. Durch einen breiten mit Perlen besetzten Gürtel ward dies Kleid unter den Brüsten fest angeschlossen, und über den Achseln hefteten es goldene Ketten zusammen. Um die Mitte des dicken fleischichten Armes waren präch-

tige Armspangen, und an der rechten Achselkette war ein leichter großer seidener Mantel, mit einem langen Zipfel befestigt, der an der Seite herunter hieng. Ein leichter Gürtel umschloß das leichte Gewebe ihres Anzugs, der bey der leisesten Berührung sich öfnete.

Man tändelte anfangs, und gab allerley kleine muthwillige Spiele an, welches die Präliminarien zu dem großen Spiele seyn sollten. Allerley Erfrischungen wurden von weiblichen Domestiken der Frau Gräfin gereicht, die sie als Heben oder Jupiters Mundschenken ankleidete. Endlich setzte man sich an die Tafel, um welche lange breite Polster lagen, und eine sanfte Instrumental-Musik ließ sich von weitem dazu hören. Der Fürst streckte sich auf den weichen Polstern, und indem er sich auf den linken Arm stützte, hatte er wechselsweise bald diese bald jene seiner artigen Griechinnen vor sich im Schoos liegen.

Endlich auf ein gegebenes Zeichen verschwand die Tafel, verstummte die Musik: der Fürst lösete die Gürtel seiner Schönen, und — o Himmel! sie standen da in der verführerischten Nudität, mit Reizen, die den heiligen Antonius selbst zur Sünde würden eingeladen haben.

Die Gräfin, als Königin des Festes, begann den ersten Zweykampf der Liebe, während dem die andern in muthwilligen Tänzen vor den Kämpfern herumgaukelten, und jede in den süßesten Bewegungen ihre Reize enthüllte. Mancherley wollüstige Spiele drückten ihre Empfindungen aus, bis zuletzt jede einzeln, in himmlischen Gruppen und in den wollüstigsten Stellungen, mit lächelndem Stolze ihre nackenden Reize zeigte.

Nach geendigtem Spiele, wobey die Elasticität der bewundrungswürdigen Ottomanne sattsam erprobt wurde, sprang die Gräfin auf, eilte nach dem Bade, wo ein sanfter Regen von allerley

wohlriechenden Wassern auf sie herabträufelte, und suchte dann in dem Ruhezimmer einige Erholung, während der Fürst einen neuen Kampf mit einer andern Dame begann.

Schon lange gelüstete den Fürsten nach einer neuen Eroberung, seitdem er die reizende V—s, unter dem Namen: Gräfin J—m bekannt, gesehen. Ihre Reize hatten mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, und je mehr Schwierigkeiten eine erotische Scene mit ihr voraussetzte, je entschloßner war der Fürst, seinen Plan durchzusetzen. Die Gräfin L— war die Einzige, welche er zu dieser Unternehmung am besten gebrauchen konnte, ohngeachtet sie in Vergleich mit dieser reizenden Schönheit bey ihrem fürstlichen Anbeter ungemein verlor. Allein da sie seinen Flattersinn, auch seinen Ernst kannte, wenn er auf etwas bestand; so ließ sie sich ganz willig zu Ausführung eines Plans gebrauchen, der die schöne V—s in die Arme des Fürsten zu bringen angelegt wurde.

Der Fürst veranstaltete einen Ball, und ließ zugleich eine Anzahl Billets an seine Lieblinge vertheilen, die ihn manchmal bey seinen nächtlichen Orgien zu begleiten pflegten. Diese hatten dann einige ihnen ergebene Damen mitgebracht, mit denen ein ächtes Bachanal zu feyern Abrede genommen wurde. Um ganz unbefangen bey der verabredeten Sache zu scheinen, und die agirenden Personen desto sicherer zu machen, setzte sich der Fürst zum Spiel. Unterdessen befolgte die L— sogleich ihre erhaltene Ordre. Durch Ueberredung brachte sie die arme V—s dahin, mit ihr zu gehen, und die fürstlichen Kabinette zu betrachten. „Der Fürst ist beym Spiel," sagte sie, „niemand stört uns, lassen Sie uns die Schönheiten dieser Zimmer betrachten, welche der Fürst so sorgfältig verbirgt." Einige Bedenklichkeiten entstanden von Seiten der Dame; allein weibliche Neugierde siegte, und sie folgte der Gräfin gutmüthig in die für sie gelegte Falle.

Voll Erstaunen über die geschmackvolle Pracht verweilte die reizende Schöne bey jedem Gegenstande. Um ihre erhitzte Einbildungskraft noch mehr zu reitzen, führte die Gräfin sie in das Gemäldekabinet, um durch Anschauung dieser natürlichen Scenen eine Revolution ihres Nervensystems zu bewirken. Dies hatte die gehofte Wirkung. Ihre Schaam ganz zu tilgen, traten auf das verdbredete Zeichen zwey Herren mit ihren Gespielinnen im griechischen Costüm herein.

Der unschuldigen V—s Furcht war unbeschreiblich; sie wollte sich entfernen. „Nicht doch — sagte die Gräfin — lassen Sie uns hinter diese Tapetenthür treten, es wird bald vorüber seyn.“ Sie leitete die zitternde Kleine in den geheimen Verschlag, durch welchen man alles bemerken konnte, was in dem anstoßenden Kabinet vorgieng.

Sie lauschten nicht lange in diesem Hinterhalt, als sämmtliche Griechen und Griechinnen

im Hui sich entkleideten, die verschiedenen elastischen Sophas in Besitz nahmen, und das wollüstigste Spiel begannen.

Die unerfahrne Schöne verwandte kein Auge von diesen Nuditäten, alles war ihr neu, ihr Blut wallte heftig, und unerklärbare Gefühle durchdrangen ihr ganzes Wesen. „Sehn Sie, flüsterte sie der Gräfin zu, jetzt wird er sie morden — ach nein! sie fürchtet sich nicht, sie drückt ihn nur fester an sich, und scheint mit ihm verschmolzen zu seyn — sie blickt so freundlich — jetzt — sehn Sie nur, welcher Kampf — ach! — jetzt stirbt sie — ach! ihr Auge bricht.“

Närrchen! sagte die Gräfin, das ist der Tod der Liebe. Sehen Sie, schon lebt sie wieder auf, schon beginnt der Kampf von neuem. Sehen Sie, sie leitet nun selbst den Dolch in die alte Wunde. Ihr Auge funkelt, sie verschlingt ihn mit ihren Küssen — o nie empfundnes Entzücken!

zücken! — Hier schloß die Gräfin unwillkührlich die unerfahrne Schöne in ihre Arme, und versuchte durch mancherley wollüstige Berührungen mit den Fingerspitzen ihr Blut noch mehr zu reitzen, das eine innere Gluth verzehrte.

Dieses Spiel und der Eindruck, den die Scenen auf dem Sopha auf das Empfindungssystem der V—s gemacht hatten, war so heftig, daß es ihr unmöglich fiel, den Versuchungen der Gräfin zu widerstehn. Maschienenmäßig ließ sie alles mit sich machen, und diese magischen Tändeleyen der Gräfin dienten wenigstens nicht dazu, das einmal angefachte Feuer in ihr zu dämpfen. Die männlichen Schönheiten, welche sie nun in puris naturalibus erblickt hatte, erregten eine Sehnsucht nach einem Vergnügen in ihr, dessen Größe ihre ganze Einbildungskraft füllte.

Nun säumte die schlaue Gräfin nicht länger, der Wollusts-Extase der zappelnden Schönen den

letzten Vorschub zu leisten. Sie zog sie sanft nach sich in die Badestube, entkleidete sie und sagte scherzend zu ihr: „nun, Täubchen, kühlen Sie hier ihr Blut ein wenig ab, ich komme gleich wieder.“

Unsre Leser kennen dieses Bad bereits, und wissen daher, daß verfeinerte Kultur alles daselbst verschwendet hatte, was nur irgend auf Sinne und Empfindungen wirken kann. In diesem Bade wollte der Fürst die schüchterne Taube überraschen; matt, entkleidet, auf das Aeußerste gereizt, schien es ihm sicher, nur wenig Widerstand von ihrer Seite zu finden; und sein Sieg war entschieden.

Obgleich bey der reizenden V—s das Gefühl der Tugend und Unschuld noch in ihrem Herzen thronte, so hatte doch die Macht des Beyspiels zu heftig auf ihr Empfindungssystem gewirkt, als daß sie nicht selbst insgeheim die Annäherung der

Schäferstunde hätte wünschen sollen. Unentschlossen, was sie thun wollte, warf sie sich ermattet von Hitze und Beklemmung in das aromatische Bad.

Der Fürst näherte sich mit leisen Schritten dem Bade, und weidete sich erst einige Augenblicke an dem Anblick des schönsten weiblichen Körpers, welcher nachlässig in kristallenen Wellen plätscherte. Er bewunderte ihre jungen festen Brüste, die da kochten und wallten, ihre kernigten runden Schenkel, die vorn und hinten markicht schwellten, ihre zarten üppigen Einwölbungen zu den Höhen der Freuden, die den Eingang der Lust so zauberisch zu verbergen drohten, als ob sie Verschonen ihrer Jungfräulichkeit bäten. Dann trat er hinein, und mit einem lauten Schrey floh die nakkende Schöne in das anstoßende Ruhezimmer, und hüllte sich in eine seidene Bettdecke, die warlich nicht dazu gemacht war, Empfindungen zu unterdrücken.

Der Fürst war ihr auf dem Fuße gefolgt; er setzte sich auf das Lager, bedeckte sie mit Küssen, zog die Decke von den Brüsten, die ihn mit ihren Knospen der Unschuld anlächelten, schlang seine Hände bald um ihre hinauf schwellenden Schenkel, bald verirrten sie sich in ihre blonden Haare, in denen, wie in einem Netz, seine Seele wie ein gefangener Vogel zappelte.

Um aller Heiligen willen — rief sie — Fürst! hören Sie auf mit ihren Liebkosungen, sie fallen in ein siedendes Blut.

Dringender wurden des Fürsten Liebkosungen. Zerronnen in nicht mehr zu hemmendes Entzücken, Tumult und Aufruhr in allen Nerven und Adern, riß er die Decke ganz von ihr weg, und aufgedeckt mit allen Reizen der höchsten Vollkommenheit lag die üppigste Schöne vor seinen Augen da.

Man denke sich ein reizendes junges Geschöpf von siebzehn bis achtzehn Jahren, mit schmach-

tendem Blick, aufs wollüstige widerstrebende Bett, faselnackend, brennend vor innrer Gluth, am ganzen Leibe zitternd, von aller Decke und Hülle kampflüstern hingelagert, Wollust zu geben und zu nehmen; die, anstatt die Hand vorzuhalten, schon damit die stechende und brennende Süßigkeit der Begierde gleichsam wie abkühlt, und mit den Fingerspitzen die regsamsten gefühligsten Nerven ihres höchsten Lebens berührt.

Jetzt vermochte die lüsterne Schöne nicht länger zu widerstehen, ihr Blut siegte über ihre Vernunft — sie war außer Stande, noch länger an sich zu halten. Mit einer Art von Raserey rief sie: „Ach mein Fürst!" — umschlang ihn, drückte ihn an ihren wallenden Busen, und bedeckte unter heißen Seufzern sein Gesicht mit Küssen, ohne weiter nur ein Wort zu reden.

Der Fürst weihte sie ein zur Priesterin des Tempels der Wollust, und gelangte bey dem höchsten Reitze, den junge zarte nackte vollkommne

weibliche Formen für den männlichen Sinn nur haben können, zum entzückendsten Ziel seiner entflammten Begierden.

Die süßen Opfer des üppigsten Genusses fielen so sehr zur Zufriedenheit der besiegten Schönen aus, und ihre spekulirende Sinnlichkeit fand so großes Behagen daran, daß das lüsterne Mädchen täglich ein solches bachantisches Fest begehen zu können recht herzlich wünschte.

III.

Gräfliche Tändeleyen.

Noch vor einigen Jahren lebten die letzten männlichen Zweige des ehemals in Sachsen so bekannt gewordenen Stammes der Grafen Kosels, wovon der jüngste bey der Churfürstl. Sächsischen Garde zu Dreßden, und der älteste bey dem jetzigen Kürassier-Regiment von Dolfs zu Breslau in Garnison stand.

Der älteste Graf Kosel, von den wir hier reden wollen, war von einer äußerst muntern und aufgeweckten Laune, und jeder, der ihn näher zu kennen Gelegenheit hatte, liebte ihn wegen seines seltenen lustigen Humors. Nie sah man ihn trau-

rig, mürrisch oder übelgelaunt, und es machte ihm ein unendliches Vergnügen, wenn er Gelegenheit hatte, irgend jemand einen lustigen Streich zu spielen. Wir wollen einige derselben zur Belustigung und Unterhaltung der Leser näher erzählen.

Einen Juden zu Breslau, der ihn bey einigen Geld- und Wechselnegozen schon ein Paarmal tüchtig betrogen hatte, bereitete er eine seltene Rache zu. Er bat nämlich mehrere Offiziere der dortigen Garnison zu sich auf ein Mittagsmahl, und lud auch einen Kapuzinermönch dazu. Der Jude ward unter dem Vorwand eines Geldhandels nach Tische bestellt, und ihm befohlen, ja gewiß zu erscheinen. Der Hebräer stellte sich zur bestimmten Stunde bey dem Grafen ein, und staunte nicht wenig, eine so lustige jovialische Gesellschaft beysammen zu finden. Ohne weitere Umstände nöthigte ihn der Graf Platz zu nehmen, goß ihm Wein ein, und trank dem Juden so

viel zu, daß er zuletzt ganz benebelt davon wurde.

Der Wein hatte allgemach den muthwilligen Zirkel in bachanalische Transpiration versetzt, die Stirne der launigten Gesellen war bereits umnebelt, als der lüsterne Graf dem Kapuziner den Vorschlag machte, sein der unverbrüchlichsten Keuschheit geweihtes Instrument der Gesellschaft zu produziren. Der trunkene Pater war es zufrieden, setzte aber einen Hundsvott darauf, der ihm nicht folgte, hob seinen Habit in die Höhe, und zeigte der Gesellschaft seine zottigte Perspektive. Ein schallendes Gelächter und ein wiherndes Bravo tönte durch das Speisezimmer, und ohne weitere Umstände knöpften die muntern Gäste die Hosen auf und zeigten ihre sieben Sachen. Nur der Hebräer weigerte sich, und wollte, alles Bittens und Beschwörens des Grafens und der ganzen Gesellschaft ungeachtet, sich nicht dazu verstehen.

Freunde — sagte der Graf lächelnd und mit Wein-Laune — es ist einmal ein Hundsvott darauf gesetzt, wer sein Instrument nicht zeigt, und gutwillig wird Benjamin seinen beschnittenen Zebedäus nicht präsentiren: also das Rauche heraus!

Ohne alle Umstände packten die Offiziere den sich sträubenden Hebräer, entkleideten ihn, legten ihn auf einen Tisch, und der Kapuziner mußte Wasser über seinen Kopf schütten und ihn förmlich taufen. Daß der Jude überlaut geschrien und geklagt habe, und daß der trunkene Pater und die muthwilligen Gesellen bestraft wurden, dies versteht sich ohnehin.

Er hatte einen Kammerdiener, der mit ihm aufgewachsen war, eben so leidenschaftlich das Vergnügen liebte als sein Herr, und den er vorzüglich seiner guten Laune wegen schätzte. Er gieng mit dem Grafen auf einen vertrauten Fuß um, disponirte über seinen Geldbeutel, theilte

mit ihm Weiber und Mädchen, und seine ganze Arbeit bestand darin, ihn durch seinen Witz und Verstand zu unterhalten. Ein kleines Kapital von einigen hundert Thalern, das er einem reichen Kaufmanne zu Breslau auf Renten gegeben, setzte ihn in den Stand, einen verhältnißmäßigen Aufwand zu machen, und sich eben so gut zu kleiden, als der Graf, wenigstens mit eben so viel Geschmack.

Der Graf pflegte ihn öfters zu diesem Kaufmann, der für ihn aus Sachsen von seinen Gütern die Revenüen besorgte, zu schicken, um dort die Gelder in Empfang zu nehmen. Dieser Kaufmann hatte eine einzige Tochter von neunzehn Jahren; allein sie hatte das Unglück, von einem Buchhalter ihres Vaters schwanger zu werden. Dies Geheimniß wußte der Graf, und nahm sich vor, aus diesem Zufall einigen Vortheil zu ziehen, um seinen Kammerdiener in den Besitz eines großen Vermögens zu setzen.

Als er einst ganz allein mit ihm zu Mittag speiste, sagte er zu ihm: Höre einmal, Moriz, ist es denn wahr, daß du ein Kastrat bist? — Wie so? entgegnete der Kammerdiener. — Je nun, man hört ja gar nichts von deinen Liebschaften. Ich dächte, du nähmest dir ein Weib, und setztest dich in Ruhe. Wenn du mir versprichst, dich mir ganz zu überlassen, so gebe ich dir mein Wort, daß ich, ehe noch ein Monath vergeht, dir ein Weib verschaffen will, die wenigstens einige 50000 Thaler in Vermögen hat.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Moriz mit diesem Vorschlage seines Herrn ganz wohl zufrieden war, da er sah, daß es der Graf ernstlich meynte. Daher versprach er, daß er sich alles wolle gefallen lassen. Ich nehme blindlings die erste die beste Frau von Ihnen an — sagte er — wenn sie auch schon tausendmal durch ihre Hände gegangen seyn sollte.

Du Narr — versetzte der Graf lächelnd — so war es nicht gemeynt. Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich mit der, die ich dir zugedacht habe, nie etwas zu thun gehabt habe. Sie ist ehrlich! nur ein Hufeisen hat sie verloren; aber ihre 50000 Thaler decken diesen kleinen Schaden hundertfältig zu, und ein kluger Mann setzt sich über solche Possen weg.

Wird sie doch nicht die letzte seyn, sagte schmunzelnd der Kammerdiener. Gut, ich nehme sie ohne Hufeisen.

Das ist gut, Moriz; aber nun mußt du mir auch zeigen, daß du kein Kastrat bist: denn ich möchte um alles in der Welt die Katze nicht im Sacke verkaufen. Zeige mir also hurtig deine Kostbarkeiten, womit du so manchem Mädchen Vergnügen gemacht hast.

Der Kammerdiener machte zwar noch einige Umstände, doch da der Graf ernstlich darauf be-

stand, so gehorchte er, und öffnete die Bundes-
lade.

Wetter! — rief der Graf — Kerl du bist gut beschlagen! Sprich frey und ohne Rückhalt: wie viel forderst du für deinen Bruder Lustigmacher?

Sie scherzen wohl, Herr Graf.

Mich soll der Teufel holen, wenn ich scherze. Wenn du mir einen einzigen Schnitt mit dem Rassiermesser erlaubst, so gebe ich dir gleich auf der Stelle 20000 Thaler baar Geld.

Bey meiner armen Seele! Sie sind nicht bey Troste, Herr Graf. Bieten Sie mir eine Million, und nie werde ich zugeben, daß Sie mir das rauben, was mir das Liebste auf der Welt ist.

Nun bin ich zufrieden — sagte der Graf — Pack deine Kleinodien nur wieder ein, morgen sollst du mehr von mir hören.

Man kann sich leicht denken, daß dieser Auftritt den Grafen sehr amüsirte; von beyden Thei-

len wurde recht herzlich gelacht, ohngeachtet der Kammerdiener nicht wußte, was er von dem lustigen Einfall seines Herrn denken sollte.

Den andern Tag verfügte sich der Graf zu dem Kaufmann, unter dem Vorwand, eine Rechnung mit ihm abzuschließen. Unvermerkt drehte sich das Gespräch auf die Tochter des Hauses, und der Graf frug den Kaufmann, ob er nicht Lust habe, sie zu verheirathen. Dieser gerieth über diese Frage in sichtbare Verlegenheit und stockte. — Ich weiß Ihr Geheimniß, mein Herr — sagte der Graf — Ihre Tochter ist bereits Mutter; allein nur wenige wissen dies Unglück. Ich kenne einen Mann, der sich darüber hinwegsetzt, und ihr seine Hand anbietet.

Der Kaufmann versicherte, er würde kein Bedenken tragen, auch einem Handwerker mit Freuden seine Tochter zu geben, wenn er nur ein ehrlicher Mann wäre. Aber — setzte er hinzu — ich wa-

ge es nicht, einem rechtlichen Mann mein Kind zu geben, weil ich eine späte Reue eines solchen Schritts befürchte.

Nachdem der Graf ihn darüber beruhiget hatte, frug er ihn wie von ohngefähr, ob es wahr wäre, daß sein Kammerdiener ein kleines Kapital bey ihm auf Interessen stehen hätte. Der Kaufmann bejahete es. Hat er Ihnen noch nichts von gewissen Kostbarkeiten gesagt — fuhr der Graf weiter — die er beständig bey sich trägt?

Kostbarkeiten? Nicht eine Sylbe. Ey, davon hat er mir nie etwas gesagt, und ich gehöre doch gewiß zu seinen Freunden.

Ja, er hat Kostbarkeiten von einem sehr großen Werth. Und damit sie ihm nicht können gestohlen werden, trägt er sie beständig am Leibe. Er hat mir nur drey davon gezeigt, wofür ich ihm 20000 Thaler geboten; allein sie sind ihm für

keine Million feil, wie er versicherte. Sie sehen, mein Herr, daß das keine unschickliche Parthie für Ihre Tochter wäre. Sind Sie es zufrieden, so geben Sie mir Ihr Wort.

Der Kaufmann besann sich nicht lange, gab seine Einwilligung, und dankte dem Grafen herzlich, daß durch seine Bemühung seine Familie wieder zu Ehren käme. Der Ehekontrakt wurde in rechtlicher Form aufgesetzt, worinnen der Vater seiner Tochter 50000 Thaler baares Geld mitzugeben versprach. Er war so entzückt über diese Heirath, daß er nicht einmal die Kostbarkeiten zu sehen verlangte, von denen der Graf ihm gesagt hatte.

Der Hochzeittag und die Brautnacht ward bald nachher zu benderseitiger Zufriedenheit vollzogen. Aber höchst sonderbar war es, daß sechs Wochen vergingen, ohne daß ein Wort von den Kostbarkeiten gesagt wurde, die der neue Schwiegersohn laut des Grafen Aussage doch besitzen sollte. Der Schwiegervater schien es übel zu nehmen, daß

sein Schwiegersohn so wenig Zutrauen zu ihm hätte; er erkundigte sich daher bey seiner Tochter, ob sie bey ihrem Manne keine Kostbarkeiten gesehen habe, die er beständig an seinem Leibe trüge. Und da sie diese Frage nicht anders als mit Nein beantworten konnte, so nahm er sich vor, seinen Schwiegersohn selbst darüber zur Rede zu stellen.

Aufmerksam und gelassen hörte der Kammerdiener des Alten Inquisition, und versicherte ihn am Ende, daß er nichts für ihn und seiner Gattin verborgen habe, daß er gar kein anderes Vermögen besäße, als das kleine Kapital, was in seinen Händen wäre. Anfangs wollte dies der Alte nicht glauben und sagte seinem Schwiegersohne trotzig, er möchte nur die Kostbarkeiten herausgeben, wovon er drey Stücke seinem Grafen gezeigt habe. Kostbarkeiten? — erwiederte Moriz — hier sind sie! — öffnete seine Beinkleider, und ließ dem Alten die verborgenen Herrlichkeiten sehen. Zugleich gestand er offenherzig, daß er nie an

diese Ehe würde gedacht haben, wenn der Graf ihm nicht dazu Gelegenheit gegeben hätte.

Der Alte sah leider ein, daß der Graf ihn betrogen; doch benahm er sich bey der ganzen Sache als ein kluger Mann, begegnete seinem Schwiegersohne nach wie vor liebreich, kaufte ihm ein kleines Gütchen, auf welchem er noch jetzt mit seinem schönen Weibchen vergnügt lebt.

Lange nachher erzählte man sich noch einander die Geschichte von den Kostbarkeiten des Grafen Kosel.

Eben so lustig war des Grafen Tod. Als er sein nahes Ende heranrücken sah, ließ er einige fidele Brüder und gutmüthige Schwestern aus Dreßden zu sich bitten, gab ihnen auserlesenes Essen, den besten Wein, und Musikanten mußten allerley leichtfertige Lieder und Tänze spielen.

Schon hatte das lustige Gesindel in der üppigsten Zügellosigkeit drey Tage lang bey ihm ge-

schwelgt, und selbst auf den herumpostirten Betten und Sophas in den wollüstigsten Attitüden der Unzucht gepflogen, als mit dem vierten Tage in der Mittagsstunde sein Odem sichtbar schwächer wurde. Er winkte mit der Hand, sagte kaum hörbar zu einem Domestiken: Das Lied wenn's immer so wär — und gellend stimmte sogleich aus vollem Halse der halb benebelte Zirkel das Chor an, und Fiedler und Bläßer spielten Geigen und Flöten dazu. Der Graf lächelte noch einmal, sah stier die Anwesenden an, und schloß nach einigen Verzuckungen in dem bachantischen Gewühl seine Augen auf immer. Warlich! ein sehr lustiger Tod!

IV.

Weibertreue.
(Eine gewöhnliche Tändeley.)

Eduard Guilbert, ein junger Schwede aus Stralsund, studirte einige Jahre zu Leipzig, und hatte in einigen dortigen ansehnlichen Häusern Zutritt. Seine Jugend, die eben in voller Blüthe stand, seine zauberischen Reden, sein gebildeter Witz, Musik und Gesang öffneten ihm alle Thüren. In keinem Zirkel befand er sich aber besser, als in dem Hause des Kaufmanns L—, dessen geistreiche Frau ihn am meisten zu amüsiren fähig war.

Er lernte daselbst noch eine andere Dame kennen, eine junge frohe Hausmutter; und ihren

Mann, einen alten traurigen Handlungsspekulanten. Sie hatte ein heißes Temperament, und er war schwach und träge: solch ein Paar thut nicht gut zusammen. Nichts destoweniger galt die Frau für einen Tugendspiegel, und wenn das Kapitel der weiblichen Treue zufällig das Unterhaltungsgespräch formirte; so kämpfte diese weibliche Ehestandsheldin mit allen Armaturen der Beredsamkeit und Hartnäckigkeit, und glühte voll heiliger Schaam, wenn Eduard die Unverletzbarkeit derselben verdächtig zu machen sich bemühte. Seine Lüsternheit, der Dame den Beweis abzudringen, ward dadurch rege gemacht, und er führte seinen Entschluß aus. — Wir lassen nun Eduard selbst erzählen.

Es war ein düstrer Nachmittag — so erzählte er — an welchem ich mich um die gewöhnliche Stunde zu L— verfügte. Meine Seele trug die Farbe des Tages. Eine mißtönende Stimmung beklemmte mir die Brust und schraubte die Sprach-

organe zusammen. Ich drängte mich mit einer kleinen Indiskretion in dem einen Sophawinkel. Die junge Hedwig war auch schon da, ihr Mann in Geschäften auf einige Tage verreiset.

Man servirte Thee und Kaffee, und das Gespräch wurde immer lebendiger. Der erste Vorwurf betraf kleine wirthschaftliche Einrichtungen, Modenfirlefanz, Wetter u. dergl. Ich schwieg, rauchte meine Pfeife, und saß in mich gekehrt.

Sie sind üblen Humors — sagte die geistreiche L— — was fehlt Ihnen?

Nichts kann mich leichter zu üblen Humor verleiten, als eine solche Frage, weil grade mein übler Humor immer gewöhnlich darin besteht, daß alle Fragen mir in den Tod zuwider sind. — Mit einer weit finsterern Verzerrung des Gesichts, als vorher, gab ich zur Antwort: „ich, schöne Frau? — das Wetter — die fatale feindselige Witterung!“

Haben sie etwas auf dem Herzen? Ein verliebtes Brouillement?

Im geringsten nicht. Gottlob, darüber bin ich hinaus.

Doch nicht für immer, hoffentlich?

Wenigstens bis ich in den Stand der leidigen Ehe hinüber segle.

„Der leidigen Ehe?“ fiel die fromme Hedwig mit einer pretiösen Scheinheiligkeit ein. „Gott bewahre! die Ehe ist ein sehr heilsamer und schätzbarer Stand.“

Sehr heilsam, unterbrach ich sie, für junge Seelen, die lange genug ihr Fleisch gekreuzigt haben, um eines Balsams zu bedürfen, das geb ich zu.

Und bedürfen Sie dieses Balsams nicht? frug Madam L— in einem ihr eigenthümlichen Ton von gutmüthiger Unbefangenheit.

Daß ich nicht wüßte, erwiederte ich in einem Anfall von guter Laune; wenigstens würde sich

wohl ebenfalls ein mitleidiges Herz finden, das mir aus seinem christlichen Vorrath etwas zufließen ließe, der ehelichen Oekonomie unbeschadet.

„Der ehelichen Oekonomie unbeschadet?“ sagte mit einer staunende Miene die züchtige Hedwig. „Ey! ey! behaupten Sie das ja nicht in einem größern Zirkel unsers Geschlechts.“

Es giebt Ausnahmen, meine reizende Dame! und es wären die ersten nicht, mit denen ich es über diesen Punkt aufgenommen hätte. Wenn es zur Untersuchung käme, so fürchte ich, manche ihrer gepriesenen Vertheidigerinnen wären gezwungen, die Parthey des Gegners zu ergreifen.

„Ich sehe wohl, Sie sind kein Freund des Ehestandes,“ gab Hedwig etwas vorlaut zur Antwort.

Nicht allzu sehr; denn, wie manche behaupten, die Ehe ist der Tod der Liebe! Ein Mann, den noch keine Bande fesseln, liebt noch einmal so feurig, so heiß, so zärtlich. Und ein Frauen-

zimmer ist unklug, wenn es sich das unauflösliche Joch der Ehe aufbinden läßt. Eine Göttin bleibt es unverheirathet, Herr von sich selbst, und hat die Wahl von jedem wackern Manne, auf so lang es will.

„Gott bewahre!“ rief die junge Ehestands-heldin, „das wäre ja wie bey den Wilden: Vielmännerey!“

Nun, und ist eine junge Schönheit nicht im Stande, ihrer viele zu vergnügen? Verliert der Mann etwas, wenn ein anderer auch von der Quelle trinkt, woran er schon seinen Durst gelöscht hat?

Das muß ich bekennen, so weit hat mich meine Philosophie noch nicht getrieben. Ey! ey! was lernt man von euch Männern nicht alles.

Wir setzten uns endlich zu Tische, aßen und tranken, und das Tischgespräch wurde immer lebendiger, und drehte sich um die nämliche Materie herum. Von diesem Augenblick an spann ich

den Faden des Gesprächs mehr nach Masgabe der Fassungskraft meiner reizenden Antagonistin und ihrer Grundsätze an. Ich suchte durch mehrere paradoxe Aeußerungen fürs erste ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und erhielt dadurch schon einen Theil ihres Vertrauens.

Vertrauen eines Weibes ist eine Folge der Neugierde und der dem weiblichen Geschlecht eigenthümlichen Liebe zum Wunderbaren und Seltenen. Man darf nur etwas dem Anschein nach Auffallendes oder Widernatürliches behaupten, so hat man ein Geschwader von Proselytinnen um sich her, die oft in der Folge zur Fahne des Abentheurers treten, meistentheils sich in der gänzlichen Erschlaffung und Betäubung ihres Erstaunens lenken und schwenken lassen, wie es dem Anführer beliebt.

So auch meine reizende Hedwig. Der Inhalt meiner Behauptungen spannte ihre ganze Aufmerksamkeit, die ich mit diesem Faden zu ver-

wickeln suchte. Ich legte Aufgaben vor, und überließ ihr den Ruhm der Auflösung. Ich reizte sie durch gewisse barocke und beleidigende Grundsätze zum Widerspruch, und räumte ihr das Feld — kurz ich spielte durch schlaue Wendungen nach kurzer Zergliederung eines jeden Unterhaltungsstoffes ihr den Sieg in die Hände, was meiner Eitelkeit und meiner freydenkerischen Orthodoxie vortreffliche Dienste versprach.

Das Zeichen zum Aufbruch wurde gegeben.

Es war finster, und regnete, und der Wind sauste. Natürlich bot ich mich zum Begleiter meiner halb gewonnenen Nachbarin an, spannte meinen Regenschirm aus, und setzte mich in Positur, ihr den Arm zu reichen. Wenn wir über einen Rennstein oder eine kleine Wasserfläche setzen mußten, benutzte ich diese sehr schickliche Gelegenheit, ihre Hand zu fassen, die ich denn recht herzlich an meine Brust drückte. Anfangs, um mir keine Blöße zu geben, ließ ich sie mit Bedacht sogleich wieder fahren, nach und nach immer

später, endlich und endlich faßte ich sie immer fester.

Noch spürte ich keine Regung in ihrer schönen weißen Hand, und dies machte mich einigermaßen verlegen. Sie war steif und Empfindungslos. Endlich fingen nach und nach die Finger an krampfhaft zu zucken, als wenn sie durch das Bestreben, sich nicht zu bewegen, gezwungen würden, sich zu bewegen; wie es zu geschehen pflegt, wenn man irgend ein Glied starr anhalten will. Ich richtete meine Bewegungen bestimmt nach den ihrigen ein, und immer so, daß ich eine zu voreilige oder übel verstandene Aeußerung zurücknehmen konnte.

Hierin besteht bey Herzens- und Inklinationserklärungen überhaupt die größte Scharfsinnigkeit; man geht am sichersten, aber auch am langsamsten dabey, das letzte schadet oft so viel, als das Gegentheil vom ersten. Was die Ambition gewinnt, verliert oft die Leidenschaft.

Hier war es der Fall nicht. Meine Zunge war bey diesem Spiel nicht müssig. Nichts ist

schwerer, als bey einer solchen Beschäftigung der übrigen Glieder, diese zugleich zweckmäßig zu beschäftigen. Niemals ist die Zunge geneigter Unsinn oder gar irre zu reden, als wenn eins der übrigen Glieder in einem künstlichen Manöver begriffen ist. Aber auch der abgeschmackteste Galimathias befördert den Entzweck der letztern, weil er theils der Delikatesse einen Vorwand zur Unachtsamkeit, theils der Unachtsamkeit selbst eine verderbliche Schlinge darbietet.

Sie gestattete sogar, daß ich mich näher an sie drängte, wobey ich nicht vergaß, die festen glänzenden Brüste, die unter dem seidenen Gewebe wie Ebbe und Fluth wallten, im Vorbeygehen flüchtig zu berühren, und bemerkte mit Vergnügen, daß sie sich dagegen nicht sträubte. Das ist schon viel gewonnen. Wenn ein Frauenzimmer solche kleine Freyheiten ungeahndet hinnimmt, so setzt das Wohlgefallen oder Gleichgültigkeit voraus. Die letzte findet in diesem Fall unter

ähnlichen Symptomen nicht statt, sondern nimmt alle Mal eine andre Gestalt an; also muß bey solchen ruhigen Hinnehmen das erste im Hinterhalt liegen.

Wir verloren uns in mancherley Gespräche, und ich bot natürlich alle Maschienerien der Schmeicheley auf, ihren Ehrgeiz zu reizen, sich durch die Anmuth ihrer häuslichen Einrichtung in das vortheilhafteste Licht zu setzen, um mir einen freiwillig angetragnen Zutritt in ihre Wohnung zu bahnen, und zwar, wie sich von selbst versteht, unter dem Schein der unschuldigsten Absicht.

Besonders zeigte ich eine sehr geflissentliche Sorgfalt für die sicherste und bequemste Leitung meiner Dame, fast bis zur Uebertreibung; ich setzte mich selbst der Nässe aus, um sie desto trockner hindurch zu bringen. Der edle Wettstreit, der hieraus zu wiederholten Malen entstand, veranlaßte einen gewissen kosenden Ton, der mit der Vertraulichkeit sehr eng verschwistert ist, schaffte mir Gelegenheit, ihre Hand zärtlich zu

drücken, und alle jene kleinen Erklärungsmanöver anzubringen, die so viel Schwierigkeit kosten, weil sie der Grundstein aller übrigen Expeditionen sind, und ohne die schicklichste Gelegenheit, den zweckmäßigsten Zufall, nicht ausführbar sind.

Wir langten endlich wohlbehalten in Hedwigs Behausung an, und ich begleitete sie blos bis an ihr Zimmer. Vor der Thür ließ ich meiner Bescheidenheit wieder den Zügel schießen. Ich nahm eine sichtbare Schüchternheit an, und zeigte durch meine Zurückziehung die Absicht umkehren zu wollen. Mit einem schnellen: „spazieren Sie herein!“ entkräftete sie alle Bedenklichkeiten der Zeremonie. Ich trat herein. Sie nöthigte mich auf einen Sopha, der in der Ecke am Fenster stand. Wir setzten uns endlich, und das Interesse des Gesprächs postirte uns beyde in eine sehr genaue Nachbarschaft. Ich war auf dem stürmischen Meere, herumgeworfen von tausend Wogen. Man denke sich einen weiblichen Engel

mit

mit den höchsten Reizen der Verführung umgeben, allein, um Mitternacht!! — Ich fühlte mich umflochten von einem unzerreißlichen Liebesnetz; die Berührung ihrer Finger entflammte meine Begierden, und entzündete ein Feuer in mir, als ob ich lauter Salpeter und Schwefel wäre. Wo ich hingriff, da war elektrisches Feuer.

Kleine Zänkereyen, die ich mit Fleiß einfädelte, um das Feuer des Gesprächs anzuschüren, und die Familiarität herbeyzulocken, die ich aber auch zugleich durch meine Niederlage endigte, wenn es der Wohlstand gebot, entschuldigten die Freyheit, meiner reizenden Gegnerin immer näher zu rücken, beyderseits eine ungezwungnere Lage anzunehmen, und zuweilen meine Hand zum Nachdruck einer Versicherung, der Eleganz einer Beypflichtung wegen, auf die ihrige, oder halb pantomimisch blos, auf ihren kochenden Busen, auf ihren gewölbten Unterleib zu legen, der, ich muß es gestehen, durch die sorglose Attitüde in eine verführerische Ründung hervorgequollen war.

Ich setzte nebenbey die ganze Armatur meines Witzes in Bewegung, den guten Humor zu kitzeln und durch diesen ihre Sinnlichkeit zu bestechen. Es gelang mir um so glücklicher, je mehr ich ihren Behauptungen nachgab, je mehr ich dem weiblichen Eigensinne freyen Spielraum ließ. Ich mischte weislich einige Muskatblumen der Schmeicheley in das Gespräch, die sie anfangs mit Umschweife, nachher mit Affektation, dann lächelnd, und zuletzt wie ein gebührender Zoll hinnahm.

Indessen bemerkte ich, daß sie mir, so oft ich ihr den gebührenden Zoll gebracht hatte, statt der Antwort, mit flüchtiger heimlicher Verbindlichkeit die Hand drückte. Ich ergriff die erste Gelegenheit, wo sie mir etwas Schmeichelhaftes sagte, ihre Gunstbezeugung in verstärktem Grade zu erwiedern, und küßte ihr die Hand. Das war ein zweiter sehr entscheidender Sprung im Gebiet zärtlicher Deklarationen. Auch hier zuckte sie mit den Fingern gegen die meinigen, indem sie zugleich mit einem leisen Händedruck ihr Wohlgefallen zu

verstehen gab. Das war schon wieder ein wichtiger Nebenschritt zu dem vorhergehenden Hauptschritt des geheimnißvollen Avancements.

Bey allen Fortschritten, die ich gewann, bey allen Freyheiten, die ich mir erlaubte, die sie mir einräumte, vergaß ich nie, den Gegenstand des Gesprächs fest zu halten, die Konversation immer in dem Zirkel ehelicher Glückseligkeit, weiblicher Sittsamkeit, weiblicher Pflichten, und der Erhabenheit unverletzter Treue herum zu drehen.

Durch nichts kirrt man leichter die widerstrebende Sprödigkeit, die rebellische Schamhaftigkeit und die Schüchternheit eines Frauenzimmers, — hier ist hauptsächlich von Verheiratheten die Rede — als wenn man durch verstellte Beypflichtung ihrer verstellten Grundsätze die ängstliche Delikatesse einzuschläfern oder zu beschwatzen sucht. Auf der andern Seite muß man sich aber hüten, ihnen keine Blößen zu geben, muß sorgfältig das wieder entkräften, was man vorher bestärkte. Dies

geschah im gegenwärtigen Fall dadurch, daß ich diejenigen Männer als seltne Erscheinungen rühmte, die sich der errungenen Siege über die Schwachheiten gutmüthiger, wehrloser Weiber nie zum Nachtheil des guten Rufs der letztern bedienen.

Ich stellte mich selbst bey Leibe nicht als ein Muster, oder Beyspiel unter Beyspielen, auf, um keinen Verdacht zu erwecken. Ich ließ meinen Karakter blos verloren im Spiegel meiner Grundsätze vorüber wandern. Das that weit mehr Wirkung, wie allemal das Blendwerk eines Schattenspiels auf die Phantasie der klaren Darstellung den Rang abläuft, weil beym ersteren die Imagination mehr Thätigkeit behält, die Schattenbilder so weitschweifigt und buntscheckigt auszumahlen, als es ihr beliebt.

Sehr deutlich bemerkte ich, wie jede Deklamation, jede Apologie, jede beflitterte Tirade mir das Vertrauen meiner Zuhörerin immer mehr und

mehr gewann. Immer empfindungsvoller und erhitzter drängte sie sich an mich, ihre Augen glühten, und eine gewisse Heiterkeit gieng in ihrem himmlischen Antlitz auf, das sonst eine melancholische Lilienblässe überzog. Dies wäre vielleicht der Hauptmoment des Angriffes gewesen: aber mitten in dem glücklichsten Fortgange der Expedition machte ich einen wohlüberlegten Waffenstillestand, um nicht durch das Auffallende meines langen Besuchs ihre Sittsamkeit aus dem Schlummer zu lärmen, und ihr Anreizung zu mißlichen Bedenklichkeiten zu geben, die ihr die Augen zu früh geöffnet hätten.

Ich brach plötzlich von unsrer eifrigen Unterredung ab, machte Entschuldigung, daß ich die schöne Frau nicht länger in Verlegenheit setzen, oder vom Schlafe abhalten wolle, und lenkte im Vorbeygehen das Gespräch auf ein Buch, welches umgekehrt auf einem Tischgen vor uns lag, und in welchem ich schon einmal geblättert hatte. Es waren Langbeins Schwänke. Ha! ha!

dacht ich, frommes Weibchen, liesest du solche Bücher! — Ergriff das Buch noch einmal, schwatzte darüber noch mancherley, und kam von diesem auf die Lektüre überhaupt und mittelst dieser auf die jovialischen Gedichte im Geschmack des Grekourts, die ich ihr als die schmackhafteste Würze geistreicher und launigter Unterhaltungen anpries, die sie, wie sie mir versicherte, noch nicht gelesen hatte, wohl aber oft Willens gewesen war, sich zu Gemüthe zu führen, wenn nicht die Skrupel der Sittsamkeit, genährt durch das allgemeine Gerücht von der in diesen Gedichten herrschenden Schlüpfrigkeit, immer ihren Vorsatz vereitelt hätten.

Ich besaß ihr Vertrauen schon in einem solchen Grade, daß eine Schutzrede für diese muthwilligen Produkte dichterischer Magie, die so sehr zum Vortheil der Neugierde sprach, sie nichts weniger als befremden konnte. Ich versprach daher, bey nächster Gelegenheit das Buch in ihre Hände zu liefern. Dadurch erschlich ich den Vorwand,

einen zweyten Besuch abstatten zu dürfen, und reitzte ihre Galanterie, Neugierde, oder was es sonst war, mir den Besuch schon auf morgen freywillig anzutragen.

So mit schritt ich zum Abschied, den ich mit aller Unbefangenheit und der äußersten Vorsicht in meinem Betragen verrichtete, um nicht den geringsten Schein von Zudringlichkeit oder Gewißheit meines Vortheils zu geben, der sie späterhin zum Nachdenken und dadurch veranlaßten Gewissensinquisitionen hätte verleiten können.

Man verliert nichts dabey, wenn man bey solchen Unternehmungen bedachtsam zu Werke geht, und eine kleine Pause in dem Fortgang der Eroberung macht. Nur muß man weder diese zu weit ausdehnen, daß das Interesse des entgegengesetzten Theils verlöscht, noch sich selbst eine Blöße geben, die dem glücklichen Ausgang der Operation gefährlich werden kann. Alsdann gewinnt man weit mehr, als wenn man den Sieg zu sehr forciert und denjenigen Moment dazu wählt, der

durch seine Beschränktheit und Unbequemlichkeit geschickter ist, den nahen Untergang des blödsichtigen Gegners zu vereiteln, als zu beschleunigen.

Indem ich der halb besiegten Hedwig Anlaß gab, Betrachtungen über meine Bescheidenheit anzustellen, gewann ich unvermerkt eine ausgebreitete Gewalt über ihr Vertrauen; ich hinderte sie, über ihr eigenes Betragen und die dadurch entblößten Schwächen nachzudenken.

„Morgen wird es wahrscheinlich ein Wetter und ein Weg, daß man nicht vor die Thür gehen kann. Ich graue mich ordentlich, daran zu denken. Im Fall, daß Ihre Geschäfte es Ihnen erlauben, so werden sie mir ein Vergnügen erzeigen, wenn Sie morgen meine Neugierde mit der versprochenen Lektüre befriedigen“ sagte die schlaue Dame beym Abschied. Ich merkte mir das. Voraussetzen konnte ich mit gutem Fug, daß sie nach dieser zweymaligen Einladung mich so gut wie erwarten würde, und schied frohen Mu-

thes mit dem Entschluß: die fromme Seele nicht vergebens schmachten zu lassen.

Gegen Anbruch der Dämmerung gieng ich des andern Tages zu ihr. Ich entschuldigte mich so verloren, daß meine Geschäfte mich gehindert hätten, sie früher in den ihrigen zu stören. Ein heftiger Sturm hatte den gewaltigen Regen der vorigen Nacht verdrängt. Sie ergriff diesen Vorwand, sich gegen mich zu beklagen, daß sie eine nothwendige Visite deswegen hätte aufschieben müssen. Ich verstand diese Wendung: Sie wollte mich nicht erwartet haben. Das war so viel gesagt, als: warum sind Sie nicht eher gekommen. Ein dringender Sporn mehr für meinen Operationsplan.

Ihre warme schöne Hand leitete mich wieder auf den bezauberten Sopha. Noch spielte ich aus der gestern im Final abgebrochnen Tonart fort. Ich beobachtete die äußerste Zurückhaltung, war zuweilen etwas wortkarg, und schien das gestrige Einverständniß gänzlich vergessen zu haben. Eine wachsende Verlegenheit in ihrem Betragen schien

sich ihrer zu bemeistern. Schnell gieng ich zu einem etwas vertraulichern Benehmen über, indem ich die Gefälligkeit meiner jetzigen Lage gegen die stürmische Witterung pries, ihre Hand für einige dargereichte Früchte dankbar und brünstig küßte. Endlich zog ich mit einem überraschenden mich selbst bestrafenden Apropos! die versprochene Lektüre hervor. Sie riß mir gleichsam das Buch aus den Händen, und fieng darin zu blättern an.

Unter dem Scheine, ihrer Neugierde zu Hülfe zu eilen, bat ich mir die Erlaubniß aus, sie auf einige vorzügliche Gedichte aufmerksam zu machen, und las ihr zuerst das Gedicht: das Zeichen am Leibe vor. Ueber gewisse muthwillige Bilder schlüpfte ich natürlich Anfangs weg, oder trug sie in einem so subtilen Ton vor, daß sie nichts Abschreckendes für die weibliche Dezenz hatten. In der Folge, als ihre Aufmerksamkeit sich verdoppelte, legte ich mehr Nachdruck auf solche lasciven Züge, zuletzt verweilte ich dabey, um ih-

nen Zeit zu lassen, von den geöffneten Fugen ihrer aufwallenden Reitzbarkeit Besitz zu nehmen.

Ich legte endlich das Buch weg und fieng an, einige Parthien der poetischen Schilderung zu zergliedern, wobey ich nicht vergaß, sie sorgfältig durch kleine, schlau angebrachte Gestikulationen zu akompagniren. Die Phantasie meiner schönen Zuhörerin schien erhitzt; ihre Wangen glühten, ihre Hände brannten, ihre Augen waren feucht, und die festen glänzenden Brüste drängten sich heiß und üppig hervor, wie aufgehende Frühlingssonnen. Einen solchen Augenblick muß man nutzen. Läßt man diesen einmal vorübergehen, so hat der unterliegende Theil schon einen bedeutenden Vortheil in den Händen.

Sie schien zu fühlen, was ich sagte, und zitterte vor Schrecken und Lust. Ihre etwanige Skrupel ganz zu zermalmen, gieng ich durch künstliche Wendungen auf gegenwärtige Si-

kuation über, und brach in folgende Deklamationen aus:

„Wer kann einen jungen blühendem Weibe, das am frischen Morgen ihres Lebens von dem kalten rauhen Herbste angehaucht wird, verdenken, wenn sie nach der Ergießung sympathetischer Empfindungen lechzet? Die Jugend des Lebens bey einem Frauenzimmer ist zu kurz, um sie so ungenossen wegstreichen zu lassen. Ist es wohl einem gefühlvollen Weibe zu verargen, wenn sie ihrem in Geschäften vergrabenen Mann solche Aufopferungen zu ersparen sucht, für die seine Reizbarkeit ohnehin erschlafft ist? Ist eine Frau darum untreu, weil sie einem Hungrigen dasjenige gutmüthig mittheilt, was der übersatte Gatte zurückläßt, oft verschmäht? Warum sollen vernünftige Weiber nicht andre Männer auch vergnügen, da der wahre Genuß durch Antheilnehmung mehrerer verstärkt wird, und erst dadurch seinen vollen Gehalt gewinnt?“

Hedwig seufzte halb unwillkührlich und verstohlen, hielt den Kopf in der Hand, blickte mich lüstern an, und war in tiefen Gedanken verloren.

„Darum weg mit der frömmelnden Gewissenhaftigkeit!“ fuhr ich weiter fort. „Wer wird der Gefräßigkeit des Rufs zu Liebe sich so lange und so hart kasteyen! Man hat es oft um einen Preis. Zwey Menschen, die in ihrem Aeußern etwas an sich haben, das dem Auge der Verleumdung zu harmoniren scheint, wodurch es sich überredet: diese Menschen sind für einander geschaffen, ohne daß sie selbst was davon wissen; solche Menschen müssen oft von dem giftigen Zahn dieser Furie Sünden büßen, die ihnen nicht einmal in die Gedanken gekommen sind. Ist es nun nicht Eins, wenn sie wirklich dasjenige ausüben, wofür sie ohnehin unschuldig leiden müssen?“

Hedwig lächelte Beyfallgebend über meine Behauptung; ihre feurigen Wollust-hauchenden

Blicke waren nun unverwandt auf mich gerichtet. Zärtlich faßte ich sie bey der Hand und fuhr fort:

„Ich kann es einer jungen Frau nie verzeihen, wenn sie bey einem aufkeimenden Verständniß zu zimperlich, zu bedächtlich zu Werke geht, und oft den Stachel der Bosheit selbst auffordert, ihr Gewebe zu durchboren, aus lauter Vorsicht, Zweifel und Formalitäten sich um den Genuß einer Glückseligkeit bringt, die sie mit weit geringeren Aufwand weit sichrer besitzen könnte.“

Jetzt rückte ich ihr näher, und raubte den ersten Kuß, der wie ein Blitz ihr ganzes Wesen durchfuhr! seufzend sagte sie zu mir: „Ach! was machen Sie!“

Haben Sie keine Furcht — erwiederte ich, indem ich die aufgefaßte Hand küßte und tändelnd streichelte — ich werde Ihnen kein Leid zufügen. Ich wollte Ihnen nur noch sagen, wenn Sie je in einen Fall kommen sollten, der sich mit der unverletzbaren Anhänglichkeit an Ihre Pflichten ganz

und gar nicht verträgt, sich Ihren Grundsätzen nach durchaus nicht denken läßt: um das Einzige beschwöre ich Sie, peinigen Sie sich nicht selbst durch übelangebrachte Gewissenhaftigkeit; geben Sie dem Gerücht nicht umsonst Ihren guten Namen Preis.

Sie drückte mir mit Eifer die Hand, streichelte mir die Backen, und wandte ihr Gesicht dabey abwärts, indem sie zugleich die hingeworfne Lage ihres Körpers noch mehr ausdehnte. Das wollte ich eben haben. Sie selbst mußte mir den Wollustbecher an die Lippen bringen, freiwillig sollte sie sich mir überlassen; mir sollte der Sieg höchstens eine kleine Anstrengung kosten.

Hedwig war in einem leichten Moußelinanzuge, den Kopf entblößt, und das lange braune Haar nur in einen Knoten gebunden, das weich in den Seiten mir in die Finger fiel. Ich schlang meinen rechten Arm um ihren Schwanenhals, den

linken um ihre Lenden. So saßen wir eine kleine Pause durch. Endlich fuhr ich weiter:

„Finden Sie einmal ein Herz, das alles aufzuopfern bereit ist: um den Besitz eines Glücks zu erringen, das dem Angehörigen vielleicht nur darum etwas gleichgültiger wurde, weil er es ehemals zu heißhungrig genoß; dann belohnen Sie auch dieses Herz. Prüfen Sie es; nur verrathen Sie Ihre unschuldigen Geheimnisse nicht durch allzulange Verzögerung.“

Ihr vergieng die Sprache. Sie seufzte laut, drehte den Kopf unruhig hin und her, preßte meine Hand an ihre Brust, die das Feuer der Wollust zu verbrennen drohte. Ich fühlte das wohl, und eilte daher, um die Katastrophe zu befördern, zur letzten Tirade.

„Setzen wir den Fall, ein treuer, zuverläßiger Jüngling wäre im ganzen Ernste an meiner Stelle: so schlänge er seinen Arm um Ihren Nacken; so drückte er Sie an seine klopfende

Brust;

Brust; so saugte er Wonne des Himmels an Ihren wallenden Busen" — ich schob dabey mit den Fingern die luftige Decke des Moußelins auf beiden Seiten von den Brüsten weg, richtete meinen Körper etwas in die Höhe, da sie ihr Gesicht nebst den obern Theil des Körpers ganz nach dem entgegengesetzten Sophawinkel gestreckt hatte, und ich folglich niedriger, als sie, saß — „so preßte er seine Wange an die Ihrige; — ich zog ihren Kopf etwas nach mir herüber — so blickte er Ihnen ins Auge: würden Sie ihn verstoßen können?"

Sie versuchte den Blick zu öffnen, aber die Schamhaftigkeit zog die Augenlieder wie Bleigewichte zum Boden nieder. Ihre Lippen bebten, ihr Athem stockte, ihre Brüste wallten auf und nieder, wie von einem Wettersturm gejagt, die Augen funkelten von wilder Lust. Hurtig schlitzte ich Moußelin und Hemde mit einem Riß an beyden Seiten bis auf die Lenden auf, und küßte in Anschauen versunken den schönsten Körper, den

Bayerische Staatsbibliothek München

die Welt hat. Sie sträubte sich nicht, aber gleich nachher besann sie sich und machte Miene, das zu verhindern was schon geschehen war.

Von der auflodernden Gluth meines Temperaments hingerissen, sprang ich plötzlich empor, und richtete mich in aufrechter Stellung zur elastischen Gegenwirkung meiner einladend daliegenden nackten Schönen, deren quellender Globus zwischen den fleischigten Lenden und den apfelrunden Brüsten mir die sehnlichste Erflehung der Wollustkatastrophe verrieth. Ich breitete meine beiden Arme über sie aus, stützte mich mit dem einen an die Seitenlehne des Sophas, mit dem andern an das mittlere Kissen, heftete meinen Mund gewaltsam auf den ihrigen, und ließ in dieser bezaubernden Lage die übrigen Glieder meines Körpers Glied gegen Glied nachfolgen.

O all ihr Grazien und Liebesgötter! welch ein wollüstiger Kitzel bezauberte mich! Meine

Seele schwand in nie empfundenes Entzücken, berauscht und von meiner schönen Mitkämpferin aufgemuntert, genoß ich in ihren Armen eine unaufhörliche Himmelswonne. Hedwig, die lange am Quell der Freuden gedurstet haben mogte, war unersättlich im Genuß; sie sträubte sich nicht mehr, sie ermunterte mich jetzt selbst mit ihrem zauberischen Fingerspiel zu neuer Lust.

Zum Beweis ihrer Zufriedenheit gab Hedwig mir einen Diamantring von großem Werthe. Ich dankte ihr, freute mich ihrer Liebe und pries ihre Reize: band ihr aber aufs Gewissen, behutsam zu seyn — und so war der neue Liebeshandel fertig.

Ein Weib ist vor der Verführung sicher, wenn es nicht verführt seyn will. Wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen.

V.

Geistliche Tändeleyen.

In einer berühmten Bernhardiner-Abtey in Beyern befinden sich zwey Altargemälde, die zu mancherley lächerlichen Begebenheiten Anlaß gaben. Das eine stellt den heiligen Ritter Georg auf seinem stattlichen Hengst vor, und das zweyte jenes berühmte steinerne Marienbild, in welches der heilige Bernhard so sehr verliebt war, daß er das steinerne Bild zur Gegenliebe reizte, welches sein steinernes Hemd von dem Busen wegzog, und ihm die steinerne Brust zum Trinken darreichte. Wir geben zuerst die Geschichte mit dem heiligen Georg.

Dieser mächtige Patron des Bayerlandes steht auf dem Hochaltare von geschnitzter Bildhauerarbeit, und reitet einen Hengst, den die Kunst des

Bildhauers so natürlich darstellte, daß selbst Kenner ihn für ein Meisterwerk halten. Manch neugieriges Mädchen begaffte Stundenland den schönen Gaul, und ergötzte sich ob der künstlichen Werke, die die Natur oder vielmehr der Bildner dem muthigen Hengst an einem Orte gewährt hatte, den die Schaamhaftigkeit öffentlich zu nennen verbietet.

Einst beichtete ein junges Mädchen, sie habe mit ihrem Philax — so hieß der große Kettenhund — gespielt. Wenn es weiter nichts ist — versetzte der Mönch — das ist keine Sünde. — „Doch! doch!“ sagte das Mädchen — „ich hab ihn bey mir im Bette gehabt.“ Auch das ist keine Sünde, entgegnete der Priester. — „Ach ja, Ihro Hochwürden! ich hab ihm so lange zugesetzt bis er“ — hier stockte das Mädchen. Dem Mönch fiel dieses auf; er drang weiter in sie, und hörte zu seinem Erstaunen Sachen, woran er niemals dachte. Er erfuhr mit Verwunderung: daß der Hengst des heiligen Georgs mit seinen Nudidäten das lüsterne Mädchen gereizt habe, sich ihren Philax zum Schlafkumpan zu wählen.

Man machte also schleunige Anstalt, den auf dem Hochaltare stehenden Georgen-Hengst zu kastriren, um dadurch den jungfräulichen Augen das Objekt des Skandals und der Obscönität aus den Augen zu räumen. Der schlaue Pater, den das reizende Mädchen und ihre naive Erzählung entflammt hatte, errichtete sogleich eine sogenannte Ringelbrüderschaft, wo er sich mit mehreren seiner Beichtkinder geistlicher Weise, wie er sagte, vermählte, und einer jeden besonders einen Ring an den Finger steckte.

Röschen — so hieß das in Philar verliebte Mädchen — erhielt also zuerst dieses Jungferschafts-Siegel, und die Abdrücke davon hatten so viel reizendes für ihre Imagination, daß sie ganz ihren Philar darüber vergaß, wöchentlich einigemal zur Beichte gieng, um sich von dem Pater absolviren zu lassen. Dieser pflegte sie dann mit auf seine Zelle zu nehmen, und paßte und probierte ihr so oft den geweihten Ring an, daß er endlich zu zerplatzen drohte.

Um der Entdeckung zu entgehen, ersann der schlaue Pater ein lustiges Mährchen, das damals für nichts weniger als ein Mirakel galt, und richtete das verbuhlte Röschen zu der zu spielenden Rolle ganz nach seinen Wünschen ab.

Sie mußte nämlich, als sie vor ihren bigotten Eltern das schöne runde Bäuchgen nicht mehr verbergen konnte, vorgeben, sie habe nächtliche Erscheinungen gehabt. Wir setzen Röschens mündliche Aussage hieher, die in ihrem Munde naiv genug klingt, aber zugleich von der Schalkheit des Mönchs als Muster dienen kann.

Ein leibhafter, großer, halbnackter Engel war es — so erzählte Röschen — der in der Nacht zu meiner Bettlade kam, und mir das Kinn und die Brust kitzelte. Ich kann das süße Vergnügen nicht aussprechen, welches mir seine Liebkosungen und Schmeicheleyen verursachten; es war mir, als wurde ich am ganzen Leibe bezaubert; eine innre Glut kochte in meinem Blute, und hob meinen

Körper mit magnetischer Kraft in die Höhe. Ich gerieth in solche Hitze, daß mein Herz wie in einem hitzigen Fieber tobte. Endlich zog der Engel einen Liebespfeil hervor und verwundete mich: aber wie, wann oder wo — das kann ich nicht sagen. Genug ich fühlte ein nie empfundenes Entzücken, und gleich einem erquickenden Balsam floß ein wohlthuender Regen aus seinem Pfeil in die Wunde, und löschte das wilde brennende Feuer in meinem Blute. Ach! noch gerathe ich in die höchste Entzückung, gedenke ich des süßen Augenblicks, als der himmlische Seraph mit seinem Liebespfeil mich verwundete.

Wunder, schrieen die Eltern, Wunder, schrie die ganze abergläubische bigotte Stadt, und ins Fäustchen lachte der pfiffige Mönch. Röschen ward mit einem Kindlein entbunden, das die Einfalt der dummen Weiber wie einen Heiligen ehrte, und das dem frommen Pater wie ein Ey den andern ähnlich sah.

Die Entmannung des armen Georgen - Hengst ward jetzt das Gespräch der ganzen Gegend, und

manche besorgte Hausmutter pries die Stunde selig, in der eine wohlthätige Hand dem gottlosen Thiere, das sich nicht scheute, die Geschenke der Natur in puris naturalibus zu zeigen, das skandalöse Werkzeug der Verführung radikaliter weggeschnitten, und den keuschen Augen auf immer entzogen hatte. Allein es gab denn doch mit unter Vernünftigere, die da einsahen, daß trotz der eitlen Verstümmlung dem Uebel dennoch nicht gänzlich abgeholfen sey. Es ereigneten sich noch immer Fälle, daß ohne Georgen-Hengste und Seraphs-Erscheinungen manches feurige, wollusthauchende Mädchen einen Tröster fand, in dessen Armen sie das beschwerliche Kleinod des jungfräulichen Standes los werden konnte. In dieser Rücksicht hatten die Franzosen nicht so unrecht, als sie in diesem letzten Kriege Bayern besetzt hielten, während ihres Aufenthalts dem hölzernen Pferde die geraubte Ehre wieder zurück zu geben: denn es war ihm eben so unrecht angedichtet worden, durch seine praestanda ein Mädchen zur Unzucht gereitzt zu haben, als die

Eroberung dem trojanischen Pferde, das gewiß keine Jungfer in Troja geschändet hätte, wenn nicht Soldaten, Priester und Mönche unter dem Pferdeschwanz verborgen gelegen wären.

Das Wunder mit dem heiligen Bernhard und das durch dieses Bild erregte Faktum, als Beleg zu unsrer zweyten Erzählung, verhält sich folgendermaßen: Das Gemälde selbst enthält die Geschichte, wie der Abt Bernhard vor einer steinernen Maria kniet, welche ihm aus ihrer Brust die Milch in den Mund spritzt. Reizenderes, Verführerischeres kann man nichts sehen, als diesen alabasternen Milchbehälter Mariens. Ganze Schaaren von Jungfrauen knieen vor dem Bilde und flehen um Hülfe; die jungen Eheweiber beten mit Inbrunst, ihre trocknen Brüste mit einem reichen Zufluß der Milch für ihren künftigen Säugling zu versehen, da die steinerne Maria so freigebig war, sogar einen großgewachsenen Lümmel, den baumstarken Bernhard nämlich, mit ihrer steinernen Brust zu säugen. Selbst adeliche

Damen, welche noch einen gewölbten Busen von der Maria verlangen, ohnerachtet sie schon die runzelichten Sechzigerjahre an der Stirne tragen; Jungfrauen, Fräuleins und fromme Nonnen, welche um das nämliche anhalten, da sie sich doch durch Onanie, künstliche Stellvertreter der männlichen Kleinodien von ächten Schrot und Korn, unerlaubte Geburtsabtreibungen u. dergl. für diese Gunstbezeugung unbrauchbar gemacht haben, erscheinen vor diesem reizenden Bilde.

Vor allen faßte eine junge Wöchnerin von glänzender Schönheit und mit allen Gaben der Verführung ausgerüstet, ein vorzügliches Vertrauen zu diesem Wunder-Gemälde. Wenn schon die frommen Kirchenbesuchende alle Bänke und Stühle verlassen hatten, sah man die reizende Schöne in heiliger Andacht versunken noch vor diesem Bilde eifrig beten.

Bekanntlich reizt nichts unsre Sinne so sehr, als eine schöne Betende. Nun denke man sich noch ein junges blühendes Weibchen, die sich un-

gesehen wähnte, in ihrer frommen Einfalt den schönen verführerischen Busen entblößte, und der heiligen Maria mit folgenden Worten: „dir, heilige Maria, opfere ich meine Brust, segne sie mit gesunder Milch u. s. w.“ eine fleischigte Brust zur Opferung brachte, die dem sterbenden Sokrates selbst den Wunsch, sie zu berühren und zu küssen, würde abgezwungen haben. Im Oratorium saß der Abt des Klosters, und weil er eben im heiligen Paulus las, so glaubte er beim Anblick der entblößten Schönheiten den Himmel offen stehen zu sehen. Von der Schönheit ihres Busens und von seinen Reizungen bezaubert, bekam er ordentlicherweise Verzuckungen wie der heilige Franz von Assisi; und beschlossen ward, das reizende Weibchen zu übertölpeln, es koste auch was es wolle.

Er verfügte sich zu der jungen Schönen, und entdeckte ihr: er habe eine Erscheinung des heiligen Bernhards gehabt, der ihm vermöge des heiligen Gehorsams befohlen, sich zu ihr zu begeben und ihr zu sagen: er würde ihr ebenfalls erscheinen,

wenn sie vierzehn Tage hintereinander sich ihres Mannes enthalten und in einer abgesonderten und unverschlossenen Stube schlafen wollte. Er, der Heilige, verlange von ihr die nämliche Gunstbezeugung, die ihm einst Maria zu Castiglione erwiesen, und dann würde sie in ihrem Anliegen gänzlich zufrieden gestellt werden. Doch müßte sie sich zum strengsten Stillschweigen bequemen und keinem Menschen, selbst ihren Mann nicht ausgenommen, etwas davon entdecken.

Die fromme Einfalt versprachs und lief in die Fallstricke, die der Abt ihr legte. Die himmlische Erscheinung eines Heiligen hatte ihre von solchen bigotten Betrügereyen angefüllten Sinne dermaßen gefesselt, daß sie sich laut glücklich pries, von der Mutter Maria einer solchen Gnade gewürdigt zu werden.

Um den Abt noch mehr in seinen Ränken zu begünstigen, zeigte sie ihm sogar die Stube, in der sie diese vierzehn Tage hindurch zu schlafen und den heiligen Bernhard zu erwarten ver-

sprach. Der Eingang gieng durch den Garten, und führte über eine kleine Brücke, die einen tiefen Wassergraben deckte, grade zum Wohngebäude der jungen Schönen.

Vergnügt, seinen Plan so gut angelegt zu haben, und der Ausführung seiner Wünsche so nahe zu seyn, erwartete der Abt mit Ungeduld die hereinbrechende Nacht des folgenden Tages. Um die Erscheinung eines Heiligen wahrscheinlicher zu machen, und seine Rolle nicht zu verderben, nahm er den Heiligenschein vom Haupte des Bernhards, und befestigte ihn an seine Stirne. Mit einer Leiter versehen schlich er sich um die Mitternachtsstunde aus dem Kloster, wandelte über die Brücke nach dem bezeichneten Hause der Schönen, legte die Leiter an die Gartenmauer, und kam mit Hülfe dieser glücklich in den Garten selbst.

Die betende Schöne lag im bloßen Hemde da, mit allen ihren verführerischen Reizen. Der Busen, dessen Schönheit alles übertraf, quoll strotzend hervor und zeigte zwey Brüste, die selbst die ge-

rühmte Medicäische Venus nicht schöner und einladender haben konnte. Mit heiliger Ungeduld sah sie der versprochenen Erscheinung Bernhards entgegen. Auf dem Tische brannte ein dunkles Nachtlicht, dessen schwacher Schein das Zimmerchen ganz matt erhellte.

Mit dem Glockenschlag zwölf trat der wollüstige Abt, gleich dem Erzengel Gabriel, als er der Maria zu Nazareth erschienen, in die Stube. Täuschender als selbst Garick wußte er sein Gesicht in solche ehrwürdige Züge zu legen, daß ein Geschickterer, als die verblendete Schöne, Mühe gehabt haben würde, ihn wieder zu erkennen. „Dir ist Heil wiederfahren — sagte er mit veränderter Stimme — Maria hat dich erhört. Sey ihr ähnlich und reiche mir deine Brüste.“

Wie ein wilder Eber stürzte der wollüstige Abt über die zwey Fleischhügel her, saugte an den Brüsten, küßte ihren Hals, ihre Wangen und das leicht gekräuselte Haar; streichelte den fleischigten runden Arm, saugte sich mit den Lippen in ihre

Schulter

Schulter ein, senkte das Haupt in die Fülle des Busens, schlang den Arm unter den Brüsten um den Leib, wankte hin und her mit der zitternden Hand, legte sie an den Hals, strich die glühende Schwanenhaut, tastete nach der Oeffnung des Hemdleins, und schlüpfte endlich verschmitzt unter die lüftige Decke.

Der mysteriöse Ort dieses Heiligthums verliebter Seelen reizte wie eine Zauberruthe alle seine Sinne zur höchsten Wollust, und die seidnen Lockenhaare, die diese Freudenhöhle umgeben, und mit denen seine muthwilligen Finger spielten und sich darein verwickelten, trillten sein ganzes Nervensystem. Er war seiner nicht mehr mächtig. Schnaubend vor wilder Gluth warf er sich über seine schöne Beute, und da er sah, daß sie nicht den geringsten Widerstand leistete, eroberte er das heilige Palladium, welches sie, außer ihrem Manne, noch keinem andern zu berühren je gestattet hatte.

Die freudetrunkne Schöne war ganz von Sinnen, sie glaubte in einem Meere von Wonne zu

schwimmen, und der Abt, der über sich selbst nicht mehr Herr war, weil er sich in Besitz einer so reitzenden Schönheit befand, konnte sich nicht mäßigen, die verliebte Scene einigemal mit Variationen zu erneuern, die ihn denn so entkräftete, daß er den andern Morgen durch stärkende Fleischbrühen und einige Tassen Chocolade, seine Kräfte zu folgenden neuen Kämpfen zu stärken gezwungen war.

Mit anbrechendem Tage verließ er seine höchst zufriedene Schöne mit dem Versprechen, morgen wiederzukommen, und die Beweise seiner Liebe gegen sie zu erneuern.

Einige Wochen dauerte dieser mystische Liebeshandel fort, ohne daß irgend ein Zufall dessen Genuß gestört hätte. Allein jedes Ding hat sein Ende. Ohngeachtet aller Vorsichtigkeitsregeln, die der listige Abt genommen hatte, brachte doch ein tragischkomischer Auftritt zwischen den beyden Lie-

beyden eine unwiderrufliche Trennung hervor. Doch dieser Fall verdient etwas genauer erzählt zu werden.

Der Mann der jungen Schönen konnte sich nicht erklären, woher ihre plötzliche Enthaltsamkeit und die freiwillige Absonderung vom ehelichen Bette herrühre. Ohnerachtet der Versicherung, daß dieses aus frommer Andacht und einer kleinen weiblichen Unpäßlichkeit wegen geschehe, entwickelte sich im Innersten seines Herzens doch einiger Argwohn. Er beschloß also seine Frau in der folgenden Nacht zu beschleichen, und versteckte sich hinter die Bretterwand eines an die Stube seiner schlafenden Frau angränzenden Kämmerchens.

Der Arme Akteon durfte nicht lange müssig lauern, um Zeuge und Zuschauer zu seyn, wie ein heuchlerischer Bube seiner Stirne ein zierliches Hirschgeweihe auzudrehen bemühet war. Beim

Schein der Lampe erkannte er zwar einen Mönch, aber welchen? das konnte er aus seiner finstern Retirade nicht erkennen. Gleichviel, so getraute er sich bey dem damaligen Ansehn der Pfaffen dennoch nicht, über ihn herzufallen, und den Schänder seiner Stirne noch Wunden mit einer derben Prügelsuppe zu beehren. Er bemühte sich blos, als der Abt seine Schöne verließ, ihm nachzuschleichen, und seinen Aus- und Eingang auszukundschaften.

Der Abt nahm wie gewöhnlich seinen Rückzug mit Hülfe der Leiter über die Gartenmauer. Dies sah der gehörnte Siegfried, und darauf legte er das Plänchen seiner zunehmenden Rache an.

Gleich die folgende Nacht, als um die gewöhnliche Stunde der fromme Abt sich unter die Decke seiner kosenden Kleinen geschlichen hatte, und in ihren Armen beym Wonnebecher der Wollust sich sicher träumte, brach er die Brücke, worüber der

Abt gewöhnlich passiren mußte, mit Hülfe einiger seiner Leute ab, nahm die Leiter weg, und legte sich ganz leise wieder hinter seine Bretterwand auf die Lauer.

Eine besondere Eigenheit der überspannten Sinnlichkeit verleitete für diese Nacht den wollüstigen Pater, sich ganz zu entkleiden, und so in vollständiger Nudidät allen seinen Gliedern den höchsten Genuß eines wollüstigen Kitzels zu verschaffen. Beyde waren in Entzücken verloren, beyde sahen und hörten nicht mehr, blos das Gefühl erhitzter Leidenschaft berauschte sie.

Leise schlich der geduldige Ehemann aus seinem Winkel hervor, packte des Abts Kleider zusammen, machte sich eiligst damit davon, und postirte sich hinter das Gebüsche, um den Ausgang der Sache abzuwarten.

Die Scheidungsstunde schlug, abgestumpft waren die Werkzeuge der Sinnlichkeit, erschlafft

der Wollustkitzel. Mechanisch griff der Abt nach seinen Kleidern. Verzweiflung packte ihn, als er sie, ohnerachtet alles Suchens, nicht fand. Er hörte, oder glaubte vielmehr ein Geräusch zu hören, schwankte, um der Entdeckung zu entgehen, nackend zur Thür hinaus nach dem Garten, um sich durch Hülfe der Leiter über die Mauer zu flüchten. Aber wer schildert seinen Schrecken, als er dies einzige Rettungsmittel, seine Leiter, nicht mehr fand. Die Betäubung vermehrte seine Furcht, er glaubte das Getrample von Menschen, die ihn verfolgten, zu hören, kletterte unter Todesangst mit Hülfe eines Baumastes, nachdem er zuvor an Rosenhecken sich wund gerissen, die Mauer hinauf, und sprang blindlings, in der Meynung, die Brücke sey noch da, in den Sumpf hinein. Der Koth spritzte über seine Ohren, und jemehr er sich herauszuarbeiten bemühet war, je tiefer versank er im Schlamm.

Schadenfroh sah der betrogene Ehemann jetzt dem allen zu, und freute sich, wenn der aufge-

scheuchte Mönch sich bald an Dornen ritzte, oder über die Mauer herabglitschte, von neuem sich mühsam hinauf arbeitete, und endlich im Sumpfe zu ersticken Gefahr lief.

Der Abt wollte indessen rasend werden, war unaufhörlich zu seiner Befreyung aus dem Schlamm bemüht, und arbeitete aus allen Kräften. Allein nichts wollte fruchten, er sank immer tiefer, und lief endlich Gefahr, in dieser stinkenden Kloake ganz umzukommen. Er schrie also aus Leibeskräften um Hülfe. Die Nachbarn stürzten herbey und wunderten sich nicht wenig, den frommen Abt Innocentius im Moraste stecken zu sehen. Allein der schlaue Betrüger wußte sich zu helfen; er gab vor, der Teufel habe ihn in menschlicher Gestalt zu einem Kranken gerufen, und da er seinen Pferdefuß und seinen langen Schweif erblicket und das Zeichen des Kreutzes gemacht habe, so hätte er ihm seine Kleider vom Leibe gerissen und in diesen Morast geworfen.

Der leichtgläubige Pöbel nahm es für baare Münze, zog den Abt aus dem Sumpfe, und dieser schlich sich mit einem Kittel bedeckt in seine Zelle.

Allein der betrogene Gatte, nicht zufrieden den Verführer seines Weibes auf solche Art erschreckt und gezüchtiget zu haben, trug die Ordenskleidung des Prälaten zum Erzbischoff, hinterbrachte ihm den wahren Hergang der Sache, und bat ihn, sein Haus und sein Bette von diesem Bösewicht zu reinigen. Nach genauer Erkundigung ward der Abt auf Befehl des heiligen Offiziums nach einem entfernten Kloster gebracht, und zwischen vier Mauern bey Wasser und Brodt eingeschlossen.

Diese Geschichte, nachdem sie erst allgemeiner bekannt wurde, verewigten einige Tobaksdosen-Fabrikanten zu Nürnberg durch eine obscöne Zeichnung auf Tobaksdosen von mancherley For-

men und Metallen. Man sieht nämlich auf dem Deckel einen nackenden Mönch mit einer geschornen Glatze, in seinen Armen eine Schöne haltend, deren Reize er mit seinen Händen wollüstig betastet. Auf der verkehrten Seite liegt der nehmliche Mönch im Morast, dem zwey Gärtnerbursche eine Stange zureichen.

Hier sind noch ein Paar Muster skandalöser Gemälde, die trotz ihrer lasciven Versinnlichung noch immer von dem leichtgläubigen Volke mit heißer Andacht verehrt und von der Obrigkeit des Ortes geduldet werden.

Daß eine dieser Gemälde befindet sich in Gallizien in einer Dorfkirche, und stellt die Hölle mit allen Arten von Martern sehr anschaulich und lebendig vor. Unter andern Gruppen sieht man eine nackende Weibsperson mit weit auseinander gespreitzten Füßen, die von dem Teufel der Wollust mit einer glühenden Maschiene

von ungeheurer Größe in die Schaamtheile gestochen wird. Statt der diesen Ort umgebenden Haare, brennen daselbst lodernde Flammen, und kleine schlangenartige Figuren nagen an den äußersten Enden. An den Brüsten saugen feurige Teufel in Kindergestalt, deren lange Schweife als Zierde um den Hals der weiblichen Figur sich schlängeln.

Die Mütter unterlassen es nicht, ihre erwachsenen Töchter fleißig zu diesem Erbauungsbilde zu führen, um sie gegen die Sünde des sechsten Gebots; und besonders gegen die fürchterliche Maschiene des Teufels zu warnen.

Das zweite dieser Gemälde pranget zur Schande der Mönche in der berühmten Benediktiner-Abtey zu Bogenberg in Bayern. Es ist nämlich eine von Bildhauerarbeit geschnitzte weibliche Figur der Mutter Maria, welche wirklich schwanger geht, und ihre Frucht so künstlich und natür-

lich im Leibe trägt, daß man es mit Augen sehen kann.

Unfruchtbare Weiber wallfahrten zu diesem Wunderbilde, und es ist nichts seltenes, daß manches junge Weibchen, nachdem sie erst nähere Bekanntschaft mit irgend einem robusten und nervigten Pater gemacht hat, eben so gesegnet, als Maria, zu ihrem tölpischen und erschlafften Ehegespenst zurück kehrt. Und doch verdankt solch ein Schaafskopf dieses Wunder der Maria zu Bogenberg, seines gänzlichen Unvermögens nicht achtend.

Wenn werden Väter und Männer aufhören sich auf Scheinheilige zu verlassen, und wie lange wollen sie ihnen noch die Aufsicht über ihre Weiber und Töchter anvertrauen? —

VI.

Theatralische Tändeleyen.

Meinetwegen schreibt, druckt und schwatzt von der sittlichen Verfeinerung und moralischen Vollkommenheit der Bühne so viel ihr wollt — rief ohnlängst in einer großen Gesellschaft, wo das Kapitel vom Theater abgehandelt wurde, der Licentiat Schwarz aus — kein Mensch glaubt euch ein Wort davon! — Was nennt ihr Verfeinerung? — Euren Luxus, eure Bachanale, euren Modefirlefanz, eure Zierereyen, eure fürstlichen Kotterien, eure besser meublirten Zimmer, eure nächtlichen Tetes a Tetes, eure Soupées Fins, eure Efronterie? — Was moralische Vollkommenheit? — Eure schamlose Frechheit, eure unsittliche Aufführung, eure Kokettiren

mit dem Parterre, euer wollüstiges Mienenspiel, eure halbbedeckten Nudidäten, eure nackten Brüste und Arme? — Was nennt ihr Kunst? — Euer Verhunzen der Rollen, euer Nachbeten des Einbläßers, euren Rollenneid, eure ewigen Zänkereyen und Verkleinerungen, eure Klatschereyen in der Garderobe, euren groben handwerksmäßigen Ton unter einander?

Schön ist die Aussenseite dieses Gewandes — aber inwendig ist es vergiftet. Pest ist die Luft unter dem Theaterhimmel, und Schrecken lauert hinter den schön bemahlten Wänden. Die furchtbare Kabale gähnt hinter lustig und lieblich anzusehenden Tempeln, und grinzt mit bluttriefenden Augen die Opfrer Melpomenens an.

Tritt heraus auf den Platz, wo du glänzen sollst, und hinter dir lauscht tückisch der Neid. Deine Gesellen lauschen mit gierigen Ohren. Verfolgung wartet deiner, wenn du gefällst, Spötteley

und Schadenfreude, wenn du nicht gefällst. Wohin willst du dich bergen?

Ein schrecklicher Stolz, manchmal auch lange Eselsohren, füllen die Brust und das Haupt dieser armseligen Menschen; sie lärmen, sie pochen, bilden sich viel ein auf Nichts, sind Könige und Götter, und einige Augenblicke darauf raufen sich diese Herren der Welt bey den Haaren, und schimpfen, beneiden, verfolgen, verleumden, quälen und kränken sich, wie die Troßbuben. O Pfui, solcher Künstler!

Komme mir ja keiner mit dem Hirngespinnst: sittliche Verfeinerung; singe mir ja keiner den Syrenengesang vor: theatralische Kunst — moralische Vollkommenheit. Es ist alles eitle Lüge, Tand und Schellenklang! — Zweifelt ihr an meinen Worten? — Hier sind Belege.

Als ich noch selbst unter diesem Völkchen mich herum tummelte, und zur Fahne Thaliens gehörte; als ein unwiderstehlicher Drang, ächtes Kunstgefühl mich mit Riesenstärke zur Bühne hinzog; als ich von äußerem Schein geblendet so fest überzeugt war, ich könnte der Stimme: est Deus in nobis, nirgends anderswo als beym Theater Genüge leisten: studirte ich in einer langen Reihe von Jahren Thaliens Zöglinge sowohl bey größeren als kleineren Bühnen, und setzte mich dadurch in Stand, in das Innere ihrer Lagen und Verhältnisse zu dringen. Und — was sah ich nicht alles! — Männer, die ihre Weiber verkuppelten, Weiber, die ihren Männern entliefen, und bald dort bald da unter einem andern Namen prangten, Weiber und Männer die in der schönsten Harmonie mit andern Männern und Weibern der nämlichen Bühne auf den vertrautesten Fuß lebten, junge Aktrisen, die neben ihrer Kunst das zügelloseste Leben führten, um die Ausgaben für ihren Kleiderluxus befriedigen zu können, Jünglinge,

linge, die sich zu den unerlaubtesten Trieben hergaben.

Einst engagierte mich ein nicht unbedeutender Schauspieldirektor zu seiner Bühne; außer meinen theatralischen Qualitäten sollte ich zugleich die Stelle eines Regisseurs übernehmen, und mein kleiner Ruf, der ihm vielleicht eine gute Idee von mir beygebracht haben mochte, verleitete ihn, mich in all seinen Briefen den hellglänzenden Polarstern seiner Bühne zu nennen. Ich ließ meine Nase nie gerne beräuchern, darum wußte ich, was diese Worte bedeuten sollten.

Schon an dem Orte meines bisherigen Aufenthalts hörte ich nicht viel Rühmliches von den Mitgliedern dieses Theaters; ich hielt indeß dieses Gespräch für seichtes Räsonnement und gewöhnliche Verleumdung, packte meine sieben Sachen zusammen, und reiste in Gottesnamen nach dem Orte meiner neuen Bestimmung ab.

Der Herr Direktor war ein seichter, unwissender Kopf, dessen ganze Kenntniß im Geldzählen und Billetverkaufen bestand. Er hatte von den Pflichten und der Bestimmung eines würdigen Vorstehers der Bühne auch nicht die geringsten Begriffe, trieb seinen Posten bloß handwerksmäßig, und nützte ihn mehr als Finanzoperation. Kunst- und Ehrgefühl lagen ihm wenig am Herzen, und um die theatralische Litteratur bekümmerte er sich gar nicht. Frug man bey ihm um ein neues Stück, das vielleicht schon auf mehreren Bühnen im Manuscript aufgeführt ward, oder nur dieses oder jenes Journal an; so kannte er es kaum dem Namen nach.

Auch als Schauspieler trieb er sein Unwesen, und quälte das Publikum, das ihn nur mit Ekel und Widerwillen auftreten sah. Seine Helden glichen den Dragonern in der Schenke, und wenn er eine weinerliche Rede herzusagen hatte, heulte er wie ein altes Weib, riß das Maul wie ein

Orang = Outang auf, und grunzte dazu wie ein Meerschwein. Er vermaß sich sogar einmal, Mozarts unsterbliche Zauberflöte mit seinem Eselsgebrüll als Tamino zu entweihen, wofür ihn aber das Publikum mit einer wohlverdienten Züchtigung von der Bühne jagte. Seitdem begab er sich des Singens, und nothzüchtigte es blos mit verhunzten Helden und heulenden Memmen, die er weinerliche Alte zu nennen pflegte.

Sein erster Empfang war ziemlich bäurisch, auch ziemlich blutig, wenn man will; denn gleich den ersten Abend regalirte mich dieser Minotauer mit einer tragischen Faust = und Haarbataille, die er und seine hochschwangere Ehehälfte mir zum Willkommen auftischten. Dieses blutige Intermezzo des Herrn Direktors und seiner Gattin gab mir einen üblen Vorschmack von den übrigen Mitgliedern dieser Bühne, und der Erfolg hatte meine Vermuthung gerechtfertiget.

Bey der ersten Probe hoffte ich, der Herr Direktor würde mich, als ein neues Mitglied, dem versammelten Theaterpersonale vorstellen; allein ich hatte mich stark verrechnet. Schon mit früher Morgensonne war er, wie man mir sagte, mit einer Aktrize, die sich mit seiner Gattin in die Gunstbezeugungen des Herrn Gemahls theilte, nach einem Lustwäldchen gefahren, um sich dort zu amüsiren. Wohl oder übel mußte ich mich nolens volens selbst introduziren, und mein geringes Individuum den Herren und Damen produziren.

Aber, o Himmel! man stelle sich mein Erstaunen, meine Verwunderung vor, die mich beym Anblick des theatralischen Gesindels ergriff, als ich in das Zimmer trat. Erschrocken fuhr ich wieder zurück, glaubte würklich, ich sey unrecht gekommen, und wollte schon wieder umkehren, als die freundliche Stimme der Direktrize mich mit einem „treten Sie doch herein!“ aus meiner Ungewißheit riß.

Der erste Buffon saß in einem zerrissenen Schlafrock, mit herunterhängenden Strümpfen, schmutzigen Pantoffeln, die wohl ehemals zu einem türkischen Anzug mögen gehört haben, einer Art Nachtmütze, die wie ein Theaterkaskett aussah, einer langen brennenden Tobackspfeiffe, bey einer Flasche Bier, grinzte mich an, und bog etwas marionettenmäßig seinen dicken von Blatternarben zerrissenen Schädel gegen mich, als Zeichen der Bewillkommung.

Die Prima Donna, eine kleine dicke Brünette, die ehemals zu Berlin als Kleinmädchen gedient hatte und ein Paar halbleidliche Töne zum Theater brachten, wiegte sich in einem unappetitlichen Unterröckchen von Piquee und einem Nachtkamisol von gleichem Zeuge, dessen Urfarbe höchstwahrscheinlich einmal weiß gewesen war, mit ausgetretnen Schuhen und durchlöcherten seidenen Strümpfen auf einem Sopha. Ihr Gesicht war noch von gestern geschminkt, ihre herunterhängen-

den schlaffen Brüste deckte nur spärlich ein seidenes rosablasses Tuch; die Haare flogen wild um den Kopf herum, und die Augen trieften von einer gelben Materie. Ihr ganzer Wandel stand leserlich in ihr Aeußeres geschrieben. Neben ihr lagen ein Paar kleine Bologneserhündchen, denen sie zum Zeitvertreib Läuse suchte, und sich von ihnen zur Dankbarkeit ablecken ließ. Vor ihr, auf einem kleinen runden Tischgen, stand ein Teller mit kaltem Braten und ein Glas Brandewein, von welchem sie von Zeit zu Zeit mit ihrem kosenden Galan ein Schlückchen um das andere zu sich nahm.

Der Amoroso, wahrlich noch der Beste unter den Uebrigen, ebenfalls im Schlafrock, Pantoffeln, und einer Art ledernen Mütze auf dem Kopfe, kratzte auf einer dumpfigten Violine seiner theuern Ehehälfte, die wie ein abgestochener Hahn krähte, eine Arie aus der Zauberflöte vor.

Die Frau Direktrize mit ihrem runden, gewölbten Leibchen, koßte am Fortepiano mit einem unbärtigen Knaben, der, wie ich hernach sah, die Person des Musikdirektors repräsentirte, und miaute dazu, daß mir die Ohren davon gellten.

Ein junges Mädchen von funfzehn Jahren, das, wie hernach die Chronik skandalös mir erzählte, von einem Gardelieutenant geschwängert worden, hatte ein halbjähriges Kind an der Brust, und sah dabey aus, wie die heilige Magdalena. Sie jammerte noch im Innersten des Herzens, denn die Mutter hatte ihre Unschuld für 50 Louisdor an den Offizier verhandelt.

Freund Papageno, ein lustiger munterer Geselle, saß in einer Ecke, polirte einen mit Silber beschlagenen Meerschaumenen Pfeiffenkopf, und sang dazu: „könnte jeder Tobacks-Mann so ein Köpfchen finden, seine Grillen würden dann ohne Mühe schwinden."

Die Königin der Nacht, eine schöne reizende Blondine und sehr brave Sängerin, mogte sich den Tag zuvor beym Souper den Magen verdorben haben, oder die Eifersucht ihres ungeschliffenen Gatten, eines hämischen Bubens, verdarb ihren Humor; genug, sie saß da und weinte, klagte über Zahnschmerzen und nahm Liquor.

Vier halb benebelte Fiedler aus dem Orchester kratzten auf ihren Instrumenten, rauchten dabey Toback, und tranken Bier. Die übrigen weiblichen und männlichen Individuen waren theils mehr theils weniger in poßierlichen Gruppen umher gelagert.

Ich blieb an der Thüre stehen, verneigte mich, vermocht es aber nicht in die Stube zu treten, bis denn endlich die Frau Direktrize, noch die artigste und höflichste unter allen, meine Verlegenheit bemerkte, und mich näher zu treten bat. Ich thats, aber Gott weiß es, ich konnte kein Wort zu Markte

bringen; nur leise entstieg mir der Ausruf: wohin bin ich gerathen? —

„Lassen Sie uns in ein anderes Zimmer gehen," sagte die Direktrize, nahm mich bey der Hand, führte mich in das anstoßende Zimmer, und rief nach einem Frühstück. Indessen gieng die Probe ungehindert fort; aber welche Probe!! Es war ein beständiger Wirrwar von Zänkereyen, Weibergeklatsche, Ab- und Zulaufen, Gekreusch kleiner und großer Kinder, und lautem Gebrüll der singenden Personen. „O Mozart! Mozart! — sagte ich zu mir selbst — welches Geschmeiß verunreinigt deine schönsten Blumen und Früchte!"

Noch am nämlichen Abend war für mich die erste Vorstellung dieser Gesellschaft, und hier ist die Beschreibung davon:

Zwischen den Koulissen standen Offiziere, Pagen des Fürsten, ein Paar Kastraten von der ita-

liänischen Oper, Studenten, Juden und Pfaffen, die theils mit der Prima Donna und der reizenden Blondine, die für diesen Abend den Oberon meisterhaft spielte und noch meisterhafter sang, schwatzten und scharmirten, theils mit einigen Tänzerinnen sich neckten, ihnen Brust und Wange streichelten.

Ein ausgefreßner Bengel von Pfaffen kneipte beständig einen vollen blühenden Knaben, der als Genius zu Oberons Gefolge gehörte, in die Backen, und griff an seinen prallen Lenden, die in dünnen Trikot gehüllt waren, wollüstig herum.

Zwey Hallenser Studenten postirten sich, der eine mit einem dicken gesunden Dienstmädchen, der andre mit der Frau des Theaterfriseurs, hinter die letzte Gardine, amüsirten sich dort nach ihrer Weise.

Die Oper selbst gieng ganz erbärmlich. Freund Scherasmin und Dame Almansaris, die als eine ächte Putifars Hausfrau nicht nur bis zur Unanständigkeit, sondern bis zum Ekel frech gekleidet war, heulten gar erbärmlich; und Ritter Hyon mit seinem steifen Wesen und hölzernen Gestikulationen annuirte durch seinen mäckernden Tenor und seine ridicülen Schnirkeleyen die Zuschauer so, daß man schon einigemal laut zu Pochen anfieng. Allein der junge Herr wußte sich zu fassen. Mit einer impertinenten Dreustigkeit trat er bis an die Lampen vor, und sah den Pochern mit einer strafenden Miene starr ins Gesichte. Man lachte, und ließ den Narren gutmüthig laufen.

Unordnung folgte auf Unordnung, die Dekorationen giengen schief, und manchmal kam mitten im Saal des Bassas von Bagdad ein Baum oder ein Felsenstück zum Vorschein; keiner wußte seine Rolle, ohnerachtet sich der Soufleur fast

heischer schrie, Fehler auf Fehler gieng in der Musik vor. Dennoch war das Publikum noch nachsichtig genug, und ahndete das Unwesen nicht anders, als mit einem mitleidigen Achselzucken.

Bey meinem Debüt bat ich also den Direkteur, etwas mehr auf Ordnung zu sehen, weil ich so etwas nicht gewohnt wäre. Er versprachs und unterließ es in der Folge.

Die Probe gieng noch leidlich genug, nur wunderte ich mich, statt der Aktrize, die auf dem Zettel stand und mir als eine brave Schauspielerin bekannt war, die Frau des Direktors mit hoch schwangerem Leibe zu erblicken, welche für diesen Abend meine geliebte Cora vorstellen sollte. Reizende Unschuld! dachte ich, wo bleibt deine Täuschung? — Sie sahs an meinen Mienen, daß die Ründung ihrer schönen Nymphengestalt mir auffiele und sagte mir daher mit einem air confidente:

„Mein Mann, der Pinsel, hat, ohne mich zu fragen, der N. N. die Rolle gegeben; ich lasse mir sie nicht nehmen, wenn ich auch schon auf dem Hebammenstuhl säße, ich will ihm zeigen, was Theatersitte ist." — Meinetwegen! dachte ich, und probirte in Gottes Namen fort.

Was ich befürchtete, geschah. Kaum ließ sich meine dickbeleibte Cora blicken, so erhob sich ein solches Konzert von Pfeiffen und Stöcken, daß sie, ohnerachtet sie einigemal zu reden versuchte, mit weinenden Augen zurücktreten und ihre Rolle der Aktrize, die das Parterre laut begehrte, überlassen mußte. — So gewiß ist es, daß das Publikum unter so bewandten Umständen nirgends und an keinem Orte verträgt, daß man seiner Achtung ins Angesicht Trotz biete.

Diese öffentliche Züchtigung und einige Handgreifliche Demonstrationen von Seiten des brutalen Herrn Ehegemahls, überwältigten endlich ihre

gute Konstitution; die Arme, die gewiß in ihrer Lage zum mindesten Nachsicht und Mitleid verdient hätte, kam einige Stunden darauf mit einem todten Kinde nieder — den achten Tag war sie eine Leiche! —

Hier habt ihr auch die Charakteristik einiger vorzüglichen Mitglieder dieses Theaters — fuhr der Licentiat weiter — die Züge sind wahr und nach dem Leben gemahlt, und die Gemälde selbst verdienen neben den Zeichnungen eines Hogarths zu prangen.

Die erste Stelle nimmt ein Mann ein, welcher sich durch mehrere Gaunereyen beym Theater ziemlich renomirt gemacht hat. Seine vorzüglichsten Qualitäten bestanden im Kuppeln, Saufen, Spielen, Schulden machen und nicht bezahlen; und da er in seiner Jugend das edle Gewerbe der Leineweber getrieben, so hieß man ihn noch immer Spottweis den Leineweber-

gesellen. Daher mag es auch wohl gekommen seyn, daß ihm noch alle die niedrigen Handwerksgebräuche dieses Metiers bey Saufgelagen anklebten, die sich meist mit einer Prügeley und mit blutigen Köpfen zu endigen pflegten. Hier sind einige Probestückchen seines Hauptgewerbes: Kuppeln.

Ein junger studirender Mediciner, der in eine schöne Sängerin der nehmlichen Bühne verliebt war, hatte einen sehr seltenen Pfeiffenkopf von großem Werthe; unserm Wundermann gelüstete nach diesem köstlichen Kleinod, und er erbot sich, für den Besitz des Pfeiffenkopfs und einige blanke Goldstücke ihm zum Besitz des Mädchens zu verhelfen. Der Handel war fertig. Herr Scherasmin brachte das liebende Pärchen, zwar in keiner Wolke, sondern auf seinem Zimmer zusammen, wo sie sich beyde ungestört ihren Empfindungen überlassen konnten, und binnen einigen Monaten gieng der junge Mensch, mit

Hinterlassung einer großen Schuldenlast, nebst der schönen Sängerin heimlich davon.

Ein ander Mal verkuppelte er ein junges achtzehnjähriges Mädchen an einen reichen Grafen, brachte ihr, versteht sich gegen billigen Rabatt, Uhren, goldne Halsketten, Kleider u. dergl. und legte so den Grund zum Verderben und Ruin des guten sonst tugendhaften Geschöpfs, das, erst einmal bekannt mit dem Laster, nun ruhig die Pfade desselben fortwandelt.

Wieder ein anderes Mädchen unterhielt er zu seinem sinnlichen Vergnügen in einer der angrenzenden Vorstädte, und verhandelte sie beyher an reiche Wollüstlinge, übersatte Ehemänner, oder junge Leute, die noch unter Aufsicht ihrer Eltern und Vormünder standen, und folglich, um den boshaften Verführer mit Geld zu unterstützen, ihre Eltern oder Vormünder bestehlen mußten.

Bey all diesen niedrigen Talenten excelirte er auch in der Kunst falsch zu spielen. Gewöhnlich hielt er Abends nach der Komödie in irgend einer Tabagie ein kleines Pharaobänkchen, und schlug mit einer bewundrungswürdigen Geschwindigkeit die Volta. Dabey hatte er eben so elende Helfershelfer, die hinter den Spielern standen, und ihm durch unbemerkte Zeichen zu verstehen gaben, was sie etwa in den Karten der Pointeurs gelesen hatten.

Und dieser Bube, der schon längst für seinen unmoralischen Lebenswandel und seine höchst ärgerliche Aufführung das Zuchthaus verdient hätte, den jede gesittete Theaterpolizey aus ihrer Mitte stoßen sollte, entweiht noch immer mit seinem Daseyn eine Kunst, deren Darsteller gesittete, moralische und wohl erzogene Menschen seyn sollten, die aber leider durch dergleichen Insektenseelen noch immer am Pranger gestellt wird. Sie sind es, diese bösen Auswüchse, die den Fluch

über Deutschlands Bühnen, statt ihn auszurotten, befördern helfen; die dem grauen Vorurtheil neue Nahrung und der Verleumdung neuen Stoff zu hämischen Pasquillen leihen. Da stehen sie, die Gebrandmarkten, lachen der Warnung, und keine Rüge bessert sie.

Ihm folgt in der Reihe ein andrer Geselle, der zwar gutmüthiger Natur und verträglichen Temperaments war, dessen schaafsköpfige Blindheit aber eben deswegen kein helles Licht auf die moralische Seite seines Karakters und seiner Lebensart verbreitet, weil er diese Gutmüthigkeit zu unsauberen Streichen anwendete, die ihn allenthalben verächtlich machten. Es ist der saubere Herr Gemahl der schon erwähnten famösen Prima Donna, um deren Bild ganz auszumahlen, ich noch einige Züge ausheben will.

Wie ich schon gesagt habe, so diente sie als Kleinmädchen in Berlin, und kam durch einen

zufälligen Versuch, den sie in einer Bierschenke zu Breslau als Sängerin machte, zum Theater. Ihr Hauptmetier, das sie noch von Berlin mitbrachte und anfänglich nur im Stillen trieb, glaubte sie nun als Thaliens Schülerin öffentlich handhaben zu dürfen. Sie hieng also ihr Schild unter der Firma Schauspielerin öffentlich aus, machte einige junge Leute kahl, leerte ihre Börsen, ruinirte ihre Gesundheit, fieng, um Beyfall zu ärndten, Kabalen an, und wurde auf der Stelle entlassen.

In Weimar heirathete sie den sauberen Gesellen, um für öftere unzeitige Korpulenz doch etwas zu haben, das sich Vater und Mann nennen ließ, und setzte auf Rechnung seiner Stirne ihr unrühmliches Handwerk fort. Es hatte seinen goldenen Boden, und brachte mehr ein, als ein Paar unreine Bockstriller oder eine verhunzte Pasage. Wenn die Schäferstunde der Syrene schlug, wo die Kandidaten der Venus Vulginaga

ihre Opfer auf dem Altar der geldgierigen Göttin brachten, und ihren Reizen huldigten, beklunkerte sie sich mit Bändern, Spitzen und Ohrgehängen, besteckte alle Finger mit Ringen von böhmischen Steinen, und roch schon von weiten wie ein ganzes Arabia. Der gutmüthige Wicht von Mann mußte sichs gefallen lassen — und er ließ sichs gerne gefallen, versteht sich gegen blanke geränderte Dukaten — das Haus zu räumen, bis in der ehelichen Camera obscura die Prappischen Opfer vollendet und seinen Geweihen eine oder zwo Ellen mehr zugesetzt waren.

Noch war sie reizend und die gefährlichste Frau unter der Sonne. Einst verstrickte sich in ihren ausgeworfenen Syrenenschlingen ein reicher junger Mann meiner Bekanntschaft. Meine Freundschaft für ihn berechtigte mich, ihn vor den Lockungen dieser frechen und noch obendrein unreinen Dirne zu warnen: allein er war so verblendet, und die listige Freudentochter wußte ihn

so an sich zu fesseln, daß Warnung und Freundschaft, Aufrichtigkeit und wohlmeynenden Rath taub an seinen Ohren vorüber gleiteten. Nicht allein seine Börse litt durch die unüberschwenglichen Forderungen dieser nimmersatten Hyäne, sondern auch einen kranken siechen Körper hatte er dieser unreinen Venustochter zu verdanken.

Ich wohnte einst einem Soupé bey, das ebenbenannter Freund ihr zu Ehren in seinem Hause gab, und hörte mit Verwunderung aus dem Munde dieser geilen Phryne solche undelikate Ausdrücke, daß ich glaubte, bey der Mutter Schuwitz in Berlin zu seyn. Erhitzt von Getränken vergaß sie endlich alle Schaamhaftigkeit, riß sich die Kleider vom Leibe, zeigte ihre Schenkel, Brüste u. dergl. badinirte darüber, und foderte uns auf, ein Gleiches zu thun. Kurz, sie kannte weder Schaam noch weibliche Delikatesse, weder Sittlichkeit noch Moralität, und war ganz Berlinerin aus der untersten Klasse.

Und Er, dieser Niederträchtige, ihr Mann, der selbst bey solchen Bachanalen mit zugegen war, um alles wußte, selbst Briefe und Bestellungen an die Galane seines untreuen ehebrecherischen Weibes überbrachte, selbst Schmausereyen und Saufgelage in seinem Hause arrangierte, und während die Wollust = Aspiranten sich mit seinem Weibe in der Camera obscura unterhielten, entweder einen Spazierritt machte oder Fische angelte — war gutmüthig genug, zu alle dem zu schweigen, weil ihm dies schändliche Gewerbe Wein und Louisdor verschaffte, und er ein gemächliches ruhiges Pflanzenleben dabey führen konnte. — Pfuy dem Manne, dessen Stirne so Etwas geduldig trägt!

Die reizende Blondine war ein budelnärrischer Schlag von Menschen, die nichts weniger als spröde, aber in ihrer Wahl außerordentlich delikat war. Mancher war von ihr angebrannt, und lechzte lüstern bis zur Wuth nach ihrem Am=

brosia und Nektar: aber, wie gesagt, sie war außerordentlich delikat in der Wahl ihrer Anbeter, und ihre Neigung lenkte sich mehr auf ächte Lust als bloßem Gelderwerb. Sie hatte einen Franzosen zum Manne, der nicht beym Theater engagirt war, und seine Zeit mit Unterricht auf der Guitarre hinbrachte. Dies entfernte ihn Stundenlang von seinem Hause, und das schöne Weibchen nutzte diese Augenblicke, die Gefühle ihres Herzens zu befriedigen. Sie liebte ihn blos deshalb nicht mehr, weil er um jede Kleinigkeit wie der Teufel haußte, eifersüchtig wie ein Türke war, und ihr immer als ein tyrannischer Zuchtmeister auf dem Fuße folgte, und alle ihre Gänge beschlich.

Einst führte ich sie nach einem stillen melancholischen Wäldchen, und sie nahm ihre Guitarre mit und sang mir italiänische Lieder vor. Der Inhalt war eine feurige Liebeserklärung, und mehrere liebenswürdige Gesänge, die sie mit ei-

ner bezaubernden Naivität vortrug. Ich gestehe es, ich nahm all meine Philosophie zusammen, um nicht verliebt zu werden: aber der kleine bezaubernde Dämon foppte mich alles Ernstes als einen blöden Schäfer, umarmte mich aufs heftigste, biß mich wie rasend in die Brust, und — gefangen war der Vogel! —

Im Zuhausegehen sagte sie unter andern: „Ach was ist ein Weib für ein schwaches, armseliges Wesen! Ist sie schön, so legt man ihr Schlingen, und ist sie nicht schön, so erwirbt sie sich keine Liebe mit aller Weisheit. So lange ich bey der Bühne lebe, hat man mir immer geschmeichelt, mehr meiner Aussenseite als meiner Talente wegen; und was ist mein Loos? — Man verleumdet mich, und selbst die Bessern treten zum schimpfenden Pöbel über. Unvernünftige Eifersucht kerkert mich wie eine Sklavin ein, und Traurigkeit und Leiden und wenig heitre Augenblicke sind mein Schicksal. Lieber! — sagte sie auf die letzt

wehmüthig; sey mein Freund, schenk mir einen Tropfen Linderung, die Seele zu erquicken."

Wir bogen über eine Brücke, und siehe da, aus dem Gesträuch kroch eine männliche Figur; vor uns stand der Herr Gemahl mit einer Pistole in der Hand und bewillkommte mich mit coquin, filou, scélérat, seine Frau mit einer putain, garce, perfide u. s. w. und wollte auf mich eindringen. Ich besann mich nicht lange, schlug ihm die Pistole aus der Hand, packte ihn bey der Brust, und warf ihn hinab in den Graben, daß er unter die Brücke kollerte. „Schlechter Kerl! — rief ich ihm zu — was that ich dir, daß du mich wie ein Mörder überfällst? Wenn du an mir was zu fodern hast, ich werde mich stellen: aber jetzt handeltest du schlechter als schlecht." Nahm das am ganzen Leibe zitternde Weibchen, und führte sie zu Hause.

Natürlich mußte ich nach dieser Begebenheit eine Ausfoderung erwarten; allein der Tropf be-

sann sich bey kälterem Blute eines bessern, er kannte mich als einen guten Fechter, und bat mir die Beleidigung ab.

Diese theatralische Gruppe beschließt ein andres Pärchen, das zwar nicht so viel Aufsehen erregte, aber einiger seltenen Talente wegen wohl verdient, daß ich von ihnen was sage.

Der Mann hatte eine außerordentliche Geschicklichkeit zum Stehlen, Klatschen, Horchen und Zusammenhetzen, deswegen schlich er von Stube zu Stube, nahm manchmal Kleinigkeiten, als: silberne Löffel, Pfeiffenköpfe, seidene Tücher, Ringe u. dergl. mit sich, und vergaß sie wieder zu bringen; hörte was jener sagte, und erzählte wieder den andern, was dieser von ihm gesagt hatte und so fort. Da man endlich hinter seine Klatschereyen kam, und er über einer bedeutenden Mauserey ertappt wurde, beredeten sich die Damen, ihn derbe zu maulschelliren. Dies geschah

denn auch öffentlich bey einer Theaterprobe, wo ich mit Verwunderung die seltene Behendigkeit des theatralischen Gesindels anstaunte, und den Himmel dankte, nicht ein Opfer der Geschicklichkeit ihrer Hände seyn zu müssen.

Er erhielt auf eine höchst eklatante Art endlich seinen Abschied, da er einer jungen Sängerin einen Brillant-Ring von der Komode wegstahl, ihn auf dem Leihhaus versetzte, und den Pfandzettel einst in der Garderobe verlor. Der Ring wurde eingelößt, erkannt, und der Schändliche, überführt des Diebstahls, auf der Stelle entlassen. Nachher ließ er sich als Soldat bey den Kayserlichen engagiren, desertirte, und ward in Italien gehangen.

Seine Frau war der wahre Pendant zu ihm. Sie klatschte, sie lästerte, sie verleumdete, sie ließ sich zu allerhand geheimen Geschäften gebrauchen, sie säete Zwietracht aus, mischte sich in jedermanns

Angelegenheiten, und machte benher noch einen andern Erwerb. Da ihr das Schicksal äußerliche Reize versagt hatte, folglich bey Tage keine Eroberungen für sie zu hoffen waren; so nützte sie die Nacht, und patrouillirte auf den Promenaden und öffentlichen Plätzen herum, wodurch sie denn manchen lichtscheuen Wollüstling in ihr Netz lockte, und ihren Verdienst, nach ihren Begriffen wenigstens, um ein Großes erhöhte.

Ihre ausschweifende Lebensart überwältigte sie endlich, und die fortgesetzte Zügellosigkeit, bey der sie noch oben drein in Schmutz und Unreinlichkeit vergieng, brachte sie so herunter, daß man ihr ihren Abschied zu ertheilen genöthiget war. Mit einem kranken Körper sah ich sie in der Folge vor den Thüren betteln, um nur nicht verhungern zu müssen.

Und so, Ihr Sittenprediger, schreit euch immer heischer — schloß der ungläubige Licentiat Schwarz — ich und jeder, der da weiß, daß

Schwarz nicht Weiß, und Weiß nicht Schwarz ist, wir werden euch nicht glauben, uns werdet ihr nicht bekehren. Betrachtet, studieret, beleuchtet die Bühnen von A bis Z; vergleicht sie mit einander, zieht Paralellen zwischen ihnen, subtrahirt, addirt, streicht weg oder setzt hinzu: sie sehen sich so ähnlich — nur hin und wieder anders modifizirt, mehr oder weniger nüanzirt — wie ein Ey dem andern. Ihr werdet finden, daß sittliche Verfeinerung, ächtes Kunstgefühl, moralische Vollkommenheit pia desideria sind und bleiben; daß das Vierteldutzend ächter Künstler sich in dem Gewühl von Gauklern und Marktschreyern verliert, wie eine Bouteille Champagner in den Wellen des Oceans. Alle wollen den steilen Gipfel erklimmen, zu dem sich Eckhof nur mit Arbeit und Muth hinaufschwang, glauben das Ziel schon erreicht zu haben, und bedenken nicht, wie viel Studium, ausdauernder Muth und Selbstverleugnung dazu gehört, die Gefahren zu bestehen, die in den halsbrechenden Pfaden auf sie lauern.

So weit Herr Licentiat Schwarz. Wir stellen zu der Galerie dieses Mannes noch einige Gemählde von größern Bühnen, die beweisen werden, daß es auch in Deutschland, so wie in Frankreich, Leute giebt, die die Komödiantinnen lieber in ihren Wohnungen und hinter der Scene als auf der Bühne spielen lassen, und Komödiantinnen, die besser ein Duodram in der Camera obscura als coram populo zu spielen wissen.

Brachten in neuern Zeiten der berüchtigten Madame Chevalier zu St. Petersburg ihre Liebschaften und Abentheuer eine Million Rubel ein, und wußten sich ehemals Mlle. Comtat und Mlle. Aline Colombe *) durch ihre

*) Von dieser berühmten Schauspielerin erzählt man, daß unter andern ihrer Verehrer ein gewisser Lord Malden ganz leidenschaftlich in ihren schönen Wuchs verliebt gewesen. Er soll in zwey Jahren achtmal hun-

Reize und Lockungen zwanzig bis dreyßig tausend Livres Einkünfte zu verschaffen; so besitzen wir Deutsche, Gott sey Dank, auf unsern ersten Bühnen nun mehr Individuen, die in dieser Kunst sich so ausgebildet haben, daß sie in diesem Stück den Französinnen, wo nicht zuvorkommen, doch wenigstens nichts nachgeben.

Beyspiele erleichtern den Beweis, und hier sind noch ein Paar Phrynen, die sich merklich in unsern Tagen ausgezeichnet haben.

---

dert tausend Gulden in ihrer Gesellschaft durchgebracht haben, und die lustige Schöne hat mehr nicht für ihre alten Tage zurückgelegt, als vierzigtausend Gulden Diamanten, und ein silbernes Tafelgeschirr, das andere warf sie mit vollen Händen weg. Der Lord äußerte einmal öffentlich: er sey von ihr dermaßen bezaubert, daß, wenn er auch zum Bettler würde, könnte er sie doch nicht verlassen.

Wer kennt nicht eine Schauspielerin unter dem Namen die schöne V — s? Sie glänzte einige Jahre auf dem Berliner Theater, und war der Brillant der dortigen Bühne. Sie entzückte als Susanna in Figaros Hochzeit, und rührte bis zu Thränen als Clara von Hoheneichen. Um ihre Kotterien ungestörter treiben zu können, ließ sie sich von ihrem Manne scheiden, und meublirte ihre Zimmer wahrhaft fürstlich. Wenn man hineintrat, schlug einen schon der köstliche Geruch von Blumen, Kräutern, Odeurs entgegen, und ein ganzes Gewölk von Wohlgerüchen bezauberte die Atmosphäre. An den Wänden glänzten Draperien, köstliche Schildereyen, goldne und silberne Gefäße prangten auf Tischen und Komoden vom schönsten Mahagoniholz, die Garderobe war über alle Beschreibung prachtvoll.

Mit ihren Gunstbezeugungen war sie außerordentlich kostbar, und um ihren Luxus befriedigen zu können, legte sie eine förmliche Taxe darauf.

Der gewöhnliche Preis für eine Nacht war dreyßig Friedrichsdor. Ehemals in Danzig und Königsberg bey der Schuchischen Bühne gab sie's freylich wohlfeiler, so bekannt war sie unter den dortigen Martis-Söhnen; allein in Berlin drängte sich Groß und Klein zu ihr, um nur ihren Reizen huldigen zu können. Kein Wunder also, daß sie stolz, aufgeblasen und mit ihren wollüstigen Tändeleyen übernatürlich theuer wurde.

Sie ließ sichs einfallen, ihr Netz nach einem jungen Grafen, der eben Majoren geworden und die eigene Verwaltung seiner ungeheuren großen Güter in Schlesien übernommen hatte, auszuwerfen, nicht, um einen gewöhnlichen Liebhaber aus ihm zu machen, sondern in der ernstlichsten Absicht, eine Gräfin zu werden. Ihr Plan würde auch gelungen seyn, wenn sie etwas behutsamer gewesen wäre. Allein da der Graf sie einmal unvermuthet überraschen und, wie er gewohnt war, gerades Weges nach ihren Zimmer wollte; fand er sie in den Armen eines Gensdarmes-Officiers.

Endlich um ihre Wünsche ganz zu krönen, bemerkte der K—g ihre Talente, und nach und nach fieng auch ihr körperlicher Reiz an, Eindruck auf ihn zu machen. Er schickte von Zeit zu Zeit kleine Präsente, welche als Belohnung der Kunst gelten sollten, eigentlich aber nur Lockspeisen waren, um den Geber angenehm zu machen. Es wurden auch kleine Feten veranstaltet, bey denen der K—g wie von ohngefähr erschien. Er gab nicht zu, daß die reizende Thalia sich bey seinem Eintritt entferne — welches sie als eine ausstudirte Komödiantin nur zum Schein that, da sie nur zu gut wußte, für wen die Schlingen gelegt waren — sondern setzte das Gespräch der Damen, welches durch seine Ankunft einen Augenblick unterbrochen worden, mit vieler Lebhaftigkeit und muntrer Laune fort.

Die schlaue V. vergaß nicht, alle Federn der Verführung in Bewegung zu setzen. Bald verschob sich der Schaal und zeigte den lüsternen F—n zwey Brüste, die wie Frühlingssonnen glänzten; bald legte sie ihre Hände gleichsam hin-

geworfen in dem Schooße, bog die eine Hand mehr nach hinten zu, um dem Auge des K—gs durch das dünne Linonkleid die süße Fülle der Schenkel sehen zu lassen; bald bückte sie sich, um an der Schuhschnalle was zu ordnen, und zugleich durch diese wollüstige Stellung von hinten zu ihre üppigen Reize zu produziren. Selbst ihr schmeichelndes, sich ergebendes, und süß verlangendes Gesicht wußte sie durch Kunst und Schlauheit noch schmeichelnder, ergebender und verlangender zu machen.

Der K—g erwiederte diese Galanterien durch süße Schmeichelenen, pries sich glücklich, eine solche Künstlerin auf seinem Theater zu haben, deren Kunstgefühl und edler Anstand jeder Vorstellung neue Grazie mittheilte. Zugleich ergriff er die Gelegenheit ihren körperlichen Reizen im Vorbeygehen zu huldigen und ihr einen förmlichen Liebesantrag zu machen, der denn auch mit der höchsten Willfährigkeit auf- und angenommen wurde.

Allein dieser fürstliche Wonnetaumel dauerte nur eine kurze Zeit. Jene wachsame gräfliche Nebenbuhlerin zerriß den kaum angefangenen Faden der süßen Tändeleyen, und bewirkte, da Madam B—s ihr gefährlich werden konnte, wie bekannt, ein Verbannungsurtheil aus, vermöge dessen die bewunderte und vergötterte Grazie über die Grenze wandern mußte.

Noch eine andere Dame, von der nehmlichen Bühne, verdient, als Pendant zu der eben erwähnten, hier eine Stelle. Sie war eine große Künstlerin, und gehörte wahrlich nicht zu den gewöhnlichen Tageserscheinungen unsrer sich groß dünkenden Künstlerschaar von Schauspielerinnen, deren ganze Kunst gewöhnlich in Kleiderverzierungen, anderthalb Portebras und Händeverschlingungen, Kokettiren mit Logen und Parterre besteht. Genug, sie war ein Lieblingskind der holden Musen, liebte aber ganz leidenschaftlich die Herren mit gelben Kolets, prallen ledernen Hosen, deren

Nerven und Muskeln einen robusten, ausdauernden, muthigen Kämpfer versprachen.

Ihre Wahl fiel auf einen jungen Gensdarmes-Officier, den Mutter Natur selbst zu einem Apollo gestempelt hatte. Er besaß alle die Qualitäten, die ein wollüstiges Weib an Männern schön, himmlisch ꝛc. nennt, und lebte mit der Dame auf einen ziemlich vertrauten Fuß.

Einst ließ sich der Herr Ehegemahl, der gewöhnlich den Lustigmacher sowohl auf der Bühne als zu Hause vorstellte, beykommen, diesen Liebeshandel stören zu wollen. Allein da Dame Putiphar ihm alles Ernstes mit einer Scheidung drohte, gab ihr der Schalk gutmüthig zu verstehen: es könne ja beym Alten bleiben, und gab nach wie vor seine Akteonsstirne zum Ziel der unsäglichen Geweihe her. Daher bezog sie die obere Etage des Hauses, um ihr Spiel ungehinderter forttreiben zu können, und Moßje Urian mußte mit trockenem

Maule in der untersten Etage noch obendrein seines ehebrecherischen Weibes Thürsteher machen, und Gott danken, daß man ihn nicht zum Hause hinaus warf.

Ihre Zügellosigkeit spielte ihr in der Folge einen üblen Streich. Sie vergaffte sich in einen reichen englischen Lord, schenkte ihm gegen vollwichtige Guineen einige vergnügte wonnevolle Nächte, wofür der feine Herr das gefällige Weibchen mit einem kostbaren Andenken regalirte, welches selbst die künstlichen Bäder von Pyrmont und Karlsbad nicht zu vertilgen fähig waren. Sie verlor kurz darauf ihre Stimme, und starb nach einigen Jahren für Gram und Schande bei den Ursulinerinnen zu Kölln am Rhein.

Merkwürdig ist die Geschichte einer jungen Schauspielerin, die einige Jahre zu Frankfurt am Mayn, Hamburg, Wien, Dreßden und Leipzig allgemein ihrer Talente, weniger ihres Rufes wegen,

geschätzt wurde. Sie lebte in ihren jüngern Jahren mit ihrer Mutter in der größten Dürftigkeit, und wurde bey ihrer damaligen Unbrauchbarkeit bey dem B— Theater kaum bemerkt. In dieser Lage nahm sich ein Schauspieler ihrer an, den das anspruchlose und unschuldige Wesen der armen Kleinen zu Herzen gieng. Er kultivirte ihre Talente, bildete ihren Geist aus, und machte sie brauchbar für die Bühne. Sein ganzes erspartes Vermögen verwendete er theils zur Unterstützung der dürftigen Familie, theils um die Tochter, die er nun herzlich liebte, in ihren Kleidungen anständiger einhergehen zu lassen.

Sie ward seine Gattin, gebahr ihm zwey Kinder, und er lebte mit ihr in ungestörter Einigkeit.

Nach einer vierjährigen wonnevollen Ehe erhält er einen Ruf zum Münchner Theater, und reiste dahin. Ein junger Mann, den er schon aus B— kannte, schlich sich bald nach seiner Ankunft unter mancherley Vorspiegelungen in sein Haus, und ver-

führte ihm die treue tugendhafte Gattin. Noch wußte er nicht sein Unglück, denn auch nicht entfernt träumte er je eine so schändliche Undankbarkeit von seinem sonst so guten Weibe; auch war er durch Geschäfte so zerstreut, daß er auf des jungen Mannes Schritte nicht einmal acht gab. Allein das Aufsehen, welches dieser unerlaubte Umgang verursachte, nöthigten einige wackere Freunde, den Mann auf diesen schlauen Verführer und sein Weib aufmerksam zu machen.

Eines Abends kömmt er unvermuthet zu Hause, tritt in das Zimmer, und findet sein Weib in den Armen des Verführers. Man denke sich die Lage des Mannes, der seine Frau so innig, so herzlich liebte, an der er mit so ganzer Seele hieng. Wie niedergedonnert stand er da, indeß der schändliche Betrüger eine kahle Entschuldigung herstotterte und sich eiligst davon machte.

Gewiß würden andre in des Mannes Lage wüthend über sie hergefallen seyn, sie mit schneidenden Vor-

würfen überhäuft haben; allein der Unglückliche, dessen einziger Fehler zu große Gutmüthigkeit und eine strafbare Nachsicht war, begnügte sich blos, mit einer sanften Ermahnung, mit einem liebevollen Verweis, die verirrte und strafbare Gattin von ihrer Verblendung zurück zu bringen. Einige Zeit gelang es ihm auch, den Frieden seines Hauses befestigt zu sehen, aber desto schrecklicher brach der Sturm hernach los.

Die wollüstige Gattin, die den Verführer noch immer liebte und in seinen Umarmungen mehr Vergnügen als in denen des Gatten fand, suchte den unerlaubten Umgang mit ihm fortzusetzen; doch brauchte sie mehr Vorsicht, um alles Aufsehen zu vermeiden. Grade um diese Zeit untersagte der Arzt dem Manne wegen Kränklichkeit seiner Nerven, da er an einem solchen gefährlichen Fieber laborirte, jeden ehelichen Beyschlaf auf einige Zeit. Durch diese freywillige Trennung erlangte sie die Freyheit, sich ganz ihrer ausschweifenden Liebe zu überlassen. Aber auch die Folgen davon

blieben nicht lange aus. Die ehebrecherische Gattin wurde von ihrem Verführer schwanger, zitterte vor der Entdeckung, und klagte ihm ihre mißliche Lage. Dieser Elende, der auf seinen Reisen in Italien sich in der abscheulichen Wissenschaft, künstliche Gifte zu verfertigen, vervollkommnet hatte; erstickte in ihr alle Empfindungen der Natur und der Liebe, um sie zu dem Entschluß zu bringen, ihren Gatten zu vergiften.

Sie vollbrachte ihre Schandthat, da sie Gift in eine Suppe that, welche sie ihrem Gatten selbst zu reichen die Bosheit hatte. Die Wirkung davon war so heftig, daß er mit einem außerordentlichen Brechen, unerträglichen Magenschmerzen und einem heftigen Brennen in den Eingeweiden befallen wurde, und unter den heftigsten Konvulsionen seinen Geist aufgab.

Der Arzt erklärte gleich die Symptome seines Todes für Vergiftung — allein da der Unglück-

liche einmal erblaßt war, und man keine weitere Untersuchung verhängen wollte; so blieb die Sache so lange verschwiegen, bis man nach ihrem bald erfolgten Tode, den Gewissensbisse und eine dadurch verursachte unglückliche Entbindung bewirkten, mehrere Briefe fand, die die Sache näher aufklärten. Wohin der Schändliche seine Zuflucht genommen, das konnte man allen Nachforschungen ungeachtet nie erfahren.

Nach Sibirien brachten einen gewissen Kollegienrath N— zu Petersburg die verführerischen Lockungen der berüchtigten Schauspielerin T—. Nachdem sie diesen Mann bereits all sein baares Geld für ihre unreinen Liebkosungen abgenommen hatte, und sie ohne Bezahlung sich zu weiterm Tändeleyen nicht mehr hergeben wollte; griff er im Taumel der Sinnlichkeit nach fremden Gute, raubte Brillanten von ansehnlichen Werthe aus den Lombard, wobey er angestellt war, und brachte sie der geldgierigen Messaline. Der Diebstahl ward

entdeckt, der Unglückliche bekam die Knute und mußte nach Sibirien wandern.

Die reizende Schauspielerin W— bemächtigte sich zu V— in M— des sämmtlichen Vermögens eines dortigen sehr reichen Kavaliers, und der Arme mußte fast zuletzt der Wohlthat seiner reichen Anverwandten leben. Doch äußerte er öfters in seiner traurigen Lage: ihm reue kein Heller; wenn er noch einmal so viel Vermögen hätte, würde er es mit Freuden zu den Füßen seines reizenden Lottchens legen.

Die Schauspielerin E—, berühmt durch ihre verliebten Abentheuer, die manchem reichen Wollüstling die Börse geleert, manches Dichterlein durch ihre Reize und ihr unnachahmliches Spiel in eine feurige poetische Extase versetzt hatte, traf ein Reisender unlängst zu Prag in einem Gasthofe an, wo sie ihn um ein Allmosen ansprach. Er erkannte sogleich die ehemalige geliebte Zauberin,

die ihn auf seiner akademischen Laufbahn zu Erlangen als Emilie, als Minna, als Gräfin Waltron entzückte, und in deren zärtlichen Armen er so manche süße Nacht durchschwärmt hatte. Aber Gott! wie sah jetzt die Frau aus! blaß, hager und eingefallen war ihr Gesicht, die Nase feurig, und die schlaffen Wangen mit Kupfer und Geschwüren überzogen. Die Augen trieften, die Hände zitterten, die Füße waren geschwollen, zerrissen und zerlumpt hiengen einige alte Kleidungsstücke an ihrem siechen Körper, zwey große schwarze Pflaster zierten die Schläfe. Welch ein jammervoller Anblick!

O ihr, die ihr im Wohlleben wie in einem ewigen Taumel dahin braußet, und glaubt, es könnte mit euch nie dahin kommen; nehmt ein Beyspiel an dieser Unglücklichen! — Ein lustiges Schlaraffenleben wiegt eure jüngern, bessern Tage, und ein kranker siecher Körper, und ein grausamer Hungertod setzt eurem zügellosen Leben öfters ein trauriges, warnendes Ziel.

O Eckhof und du die strengste Moralität liebender Koch, und du ewig unvergeßliche Charlotte Ackermann, was würdet ihr sagen, wenn es euch vergönnt wäre, noch einmal die Sphären der sterblichen Wesen zu durchwandern? Ihr würdet theatralische Helden erblicken, die, um die Frauen ihrer Mitspieler bequemer besitzen zu können, die Männer durch Kabalen vertreiben, und mit den Weibern ein zügelloses Leben führen. Einen Künstler der ersten Größe, der trotz der moralischen Tendenz seiner Schriften durch die unerlaubtesten Triebe seinen Künstlerruf verdunkelt hat. Eine liebenswürdige Blondine, die unter dem Deckmantel eines gutmüthigen Mannes ungescheut ihre Ehebrechereyen forttreibt. Eine famöse A—, die sich an dem Anschauen schöner männlicher nackter Formen blos Platonisch, wie man sagt, belustiget, indessen der Herr Ehegemahl schriftstellert, von den Verehrern der Reize seines Weibes große Summen borgt, um sie nie wieder zu bezahlen.

Ihr würdet Künstler, deren Namen Legion ist, nichts als Künstler treffen; — denn ihr wißt, die Schauspielkunst hat das vor allen übrigen Künsten voraus, daß man bey ihr weder Lehrlinge noch Gesellen, sondern lauter Meister findet — ihr würdet lauter allgemein beklatschte Meisterstücke sehen, die die Werke eines Lessings, Engels, Klingers, Leisewitzens, Gotters u. a. m. längst verdrängt haben. Aber man muß auch unsern neuen Theaterdichtern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie es in dem Studium der Mittel, auf die Zuschauer zu wirken, außerordentlich weit gebracht haben. Ehedem arbeiteten Männer von Kopf und Talenten mehrere Jahre an ihren Werken, und doch waren die unerbittlichen Theaterkenner oft so strenge, die unbedeutensten Kleinigkeiten daran zu ahnden; aber heut zu Tage liefert der einzige rüstige Theaterpräsident Kotzebue wenigstens ein Dutzend jährlich, und das schaulustige Publikum nimmt sie sammt und sonders mit dem unterthänigsten Danke auf und an, bewundert seine abgedroschnen Alltagsspäßchen,

und möchte vor Lachen krepiren. Regt sich die Kritik; husch wirft Hr. von Kotzebue dem Rezensenten, wie weiland Doktor Martin Luther dem Teufel, das Dintenfaß am Kopf, und plötzlich verstummt die heilsame Kritik. Denn wer mag gern gegen den Strom schwimmen?

Und endlich würdet ihr die große Kunst lernen, wie man sich heut zu Tage Beyfall zu verschaffen weiß. Man besetzt nämlich das Parterre mit guten Freunden, sagt ihnen: bey der und der Stelle, bey dem und dem Abgang schreyt Bravo! und klatscht; und so kann auch der erbärmlichste Stümper vor dem Misfallen sicher seyn. Erregt auch sein miserables Spiel bey dem ächten Kunstkenner einiges Murren, so verhindern die Freunde doch das Pfeifen.

Und die Damen — ach! wie wenig kostet es denen, zu glänzen, zu gefallen und vergöttert zu werden! Eine einzige Nacht, oft ein einziger Kuß, ist hinlänglich, ihnen den lärmsten Beyfall zu verschaffen,

der

der aber eben so geschwind wieder verhallt, als er entstand. Charlotte Ackermann würde sich eines solchen Beyfalls geschämt haben, denn ihr Herz war der Tugend und der strengsten Moral geweiht.

Du Verewigte! du bist nicht mehr! aber in meinem Herzen glänzest du in der Blüthenkrone deiner jugendlichen Reize unverändert und unverwelklich fort — bis der Fliederkranz auf meinem Grabe welkt. Meine Achtung für dich und deine Talente soll wenigstens nie erlöschen oder erkalten, bis ich dich einst in höhern Regionen, in den Labyrinthen eines mir unbekannten Landes wiederfinde, und dir: „Charlotte!" zurufe.

VII.

Gelegenheit macht Diebe.

Wilhelm Thomann, ein junger Fabrikant aus G—, hatte sich vor kurzem etablirt, und stand eben im Begriff, um seinen Verkehr einen ausgebreitetern Wirkungskreis zu verschaffen, eine große Reise nach Holland, England und Frankreich zu unternehmen. Am vierten Tage seiner Wanderschaft kam er nach einem Dorfe, wo er schon öfters, wenn er nach der Frankfurter Messe reiste, zu übernachten pflegte. Man war es gewohnt, ihm in den dortigen Wirthshause als einen alten Bekannten entgegen zu eilen, und es befremdete ihn nicht wenig, daß grade heute, wo er und sein Gaul

durch den weiten Marsch und die große Hitze ermattet waren, ihm niemand entgegen kam. Er schrie, er pochte an die Thüre; allein niemand wollte hören. Wohl oder übel, mußte er sich aus dem Sattel helfen, und die Mähre selbst nach dem Stalle ziehen.

Er trat in die Stube, aber auch da ließ sich keine Seele wittern. Er konnte es sich nicht erklären, woher diese Leere in einem Gasthofe, der doch sonst immer frohe Zecher in Menge hatte. Da erschien endlich der Wirth, hieß ihn mit weinerlichen Tone willkommen, und wischte sich Thränen aus dem Gesichte.

Was fehlt euch, lieber Rößler? frug Thomann den schluchzenden Wirth.

Wären sie ein Paar Stunden früher gekommen, so hätten Sie unser Mariechen noch lebendig getroffen, erwiederte dieser. Wir haben sie just hinauf auf den Vorsaal gebracht und auf das Stroh gelegt, darum kam Ihnen niemand entgegen.

Was? Euer Mariechen todt? Woran ist sie denn gestorben?

Nun erzählte der Alte ihre Krankheitsgeschichte, brach dabey öfters in Thränen aus, weil Mariechen sein Liebling und einziges Kind gewesen, rühmte alle ihre Eigenschaften, ihr gutes Herz, ihren sanften Karakter, ihre Folgsamkeit, und beschloß damit; daß mit Mariechen alle seine Freude und Lebensluft zu Grabe gefahren sey.

Thomann suchte den ehrlichen Rößler zu trösten, und erschöpfte auch seine Beredsamkeit bey der inzwischen herbeygekommenen Mutter. Späterhin, da er sich selbst ein kleines Abendbrod arrangirt hatte, weil bey der allgemeinen Verwirrung im Hause keines weder Zeit noch Muth dazu hatte, nahm er einige Bouteillen Wein zu Hülfe, und trank dem Alten von Zeit zu Zeit ein Gläschen nach dem andern zu. Der Wein, und endlich auch der Schlaf machte in der angestimmten Trauer-

litaney eine kleine Pause: Mutter Rößler schlief auf einem alten Familiensessel ein, und der Alte klotzte am Kamin in einer Ecke. Thomann gähnte ebenfalls und bat die Magd, ihn nach seiner Schlafstube zu leuchten.

Der Weg dahin führte über den Vorsaal, wo Mariechen auf dem Strohe lag und mit einem weißen Bettlaken zugedeckt war. Im Vorbeygehen trieb die Neugierde Thomannen an, die Decke vom Gesichte der Leiche zu ziehen, und siehe da! des Mädchens Wangen glühten noch; nur ihr Auge war geschlossen, der Odem stockte. Sie hatte nichts als ein kurzes weißes Hemde an, das vorn nach der Brust zu ganz offen stand, und zwey aufblühende Rosenknospen vergeblich zu verbergen suchte. Den netten Fuß zierten reine weiße Strümpfe, und die braunen Haare flossen ganz ausgekämmt über ihre Schultern.

Thomann konnte sich lange von diesem Anblick nicht losreißen, er stand da wie eingewurzelt.

Ist es möglich — rief er im Enthusiasmus aus — daß so viele Schönheiten auf immer begraben werden sollen! — Doch mahnte ihn endlich das schlaftrunkene Wesen der leuchtenden Dirne, den Weg bis in seine Schlafkammer zu verfolgen.

Nachdenkend gieng er eine Weile auf und ab, rauchte sein Pfeifchen, zog sich langsam aus, und warf sich aufs Bette; allein der Schlaf floh seine Augen, vor denen jetzt Mariechen mit allen ihren Reizen lebendig stand. Er zergliederte dieselben einzeln, kam zuerst auf ihren blendenden Busen, auf ihr schönes rundes Knie, auf die fleischigten zarten Lenden, und dann zuletzt, wie natürlich, auf eine Hauptschönheit, die das nette weiße Hemde nur ganz sparsam seinen Blicken entzogen hatte. Hm! dachte er, kannst ja wohl diesen Theil auch noch betrachten; das Mädchen ist todt, alles im Hause schläft: fort! und verschaffe dir diese Augenlust.

Hastig ergriff er das brennende Licht, und eilte nach dem Vorsaal. Da lag Mariechen noch so, wie er sie verlassen hatte. Mit einem Zuge flog die neidische Hülle von dem Körper der schlafenden Schönheit, und vor ihm aufgedeckt lagen nun alle die bewundernswürdigen Reizungen, die über ihren ganzen Körper gleichsam hingegossen waren. Nur noch ein Punkt blieb seinem Auge verborgen, und seine räuberischen Finger griffen wirklich schon lüstern nach den schwarzen glänzenden Pupillen des jungfräulichen Heiligthums, als ein Geräusch ihn auf einen Augenblick an diesem Kirchenraub störte. — Es war die Hauskatze, die ganz wohlgemuthet über den Vorsaal schlich, und vermuthlich einem verliebten Rendezvous auf des Nachbars Dache zueilte. Diesen nicht lästigen Zeugen ließ er ruhig passiren, und machte sich aufs neue an seine spekulative Unternehmung.

Jetzt ereilten seine Fingerspitzen die bemooste Stelle, arbeiteten sich durch die buschigten Wöl-

bungen, und berührten den noch von keines Mannes Hand entweihten keuschen Tempel der Liebe. Es riß alle seine Fibern wild empor, versetzte ihn in eine wollüstige Trunkenheit, und eine noch unverloschne Wärme in den innersten Theilen dieses Heiligthums reizte seine ganze Leidenschaft zum wildesten Ungestüm. Seiner nicht mehr mächtig, läßt sich der trunkene Jüngling durch seine Sinnlichkeit, den Ort, die Stunde, die mitternächtliche Stille hinreißen, einer siebzehnjährigen todten Schönen das so lang verwahrte Kränzchen zu rauben.

Erhitzt von dem ungestörten Genuß des Entzückens, ließ der rasche, sonst züchtig lebende Jüngling nicht eher nach, bis alle Kanäle des herbeyströmenden Balsams versiegt waren, und jedes einzelne Tröpfchen, so zu sagen, muthwillig vergeudet worden. Nicht genug, an der Tafel der üppigsten Sinnlichkeit geschwelgt zu haben, erlaubte er sich auch noch die Kühnheit —

denn Gelegenheit machte Dieb — der jungfräulichen Grotte eine ihrer schönsten Locken zu rauben, die er mit einer Scheere abschnitt und zum Andenken dieser seltenen Begebenheit in seinem Portefeuille aufbewahrte.

So betäubt von Wollust er auch war, so kam es ihm doch vor — wie er hernach in der Folge selbst gestanden hat — als habe Mariechens Körpers die elastischen Gegenwirkungen seiner wilden Friktion während der verliebten Scene erwiedert. So viel ist gewiß, daß er an den zurückgelassene Spuren deutlich wahrnehmen konnte, der Umlauf ihres Blutes sey noch nicht gehemmt gewesen; denn ihre glühenden Wangen, die blaßrothen Lippen, selbst eine gewisse wollüstige Wärme in den innern Theilen ihres Körpers, bewiesen ihm das Sonnenklar, und ließen keinen Zweifel übrig.

Mit einem Kuß, den er ihr noch gab, verließ er das blutige Schlachtfeld, und schlich sich,

nachdem er zuvor den todten Körper in seine alte Lage gebracht und zugedeckt hatte, in seine Kammer. Dort übermannten ihn endlich Schlaf und Müdigkeit, und er schnarchte bis am Morgen.

Nach eingenommenen Frühstück, wo er noch einmal mit allgemeinen Sentenzen die betrübten Eltern zu beruhigen suchte, bestieg er seinen Gaul, und ritt in Gottes Namen weiter seines Weges.

Als es vollends Tag geworden, kam der Tischler, um das Maaß zum Sarge zu nehmen. Er stieg die Treppe hinauf nach dem Vorsaal. Doch, wer schildert sein Entsetzen, als im nehmlichen Augenblick Mariechen von ihrem Stroh sich empor richtete, und auf ihn los zu gehen Miene machte. Zitternd am ganzen Leibe stürzte er die Treppe hinab, der Gaststube zu, und schrie: ein Geist! ein Geist! — Jeder glaubte, er sei verrückt geworden, als fast zu gleicher Zeit Marie-

chen selbst in die Stube trat. Die Anwesenden liefen in Furcht und Schrecken auseinander, um sich zu verbergen; nur der alte Rößler und sein Weib blieben unbeweglich auf ihrem Platze.

Bist du es wirklich, Mariechen? — fieng endlich der Alte an. „Mein Gott! ja, Vater. Aber warum hat man mich denn aus meinem Bette geworfen und oben aufs Stroh gelegt?“ — Wie, du weißt nicht, daß du gestorben bist? — „Ich? gestorben? Wie so?“

Rößler erzählte nun, daß das Fieber, an welchem sie schon seit 3 Wochen darniedergelegen, gestern so über Hand genommen habe, daß sie wie todt da gelegen, und endlich alle ihre Pulse gestockt hätten. In diesem Zustande der Unempfindlichkeit habe man nicht anders vermuthen können, als sie sey gestorben, und so habe man sie, nachdem man ihr zuvor das Todtenhemde angezogen, auf das Stroh gelegt. Gott sey

Dank! — rief er endlich — daß ich dich wieder habe, daß du noch lebst! Komm an mein Herz. — Mariechen küßte ihren Vater und die Mutter weinte Freudenthränen. Auch der furchtsame Tischler und das erschrockene Gesinde kam wieder zum Vorschein, und ein allgemeiner Jubel über Mariechens wundersame Auferstehung füllte das ganze Haus, und verbreitete sich schnell durch das ganze Dorf.

Mariechen gieng wieder rasch und munter an ihre Arbeit, ihr Gesicht blühte wieder im vollen Jugendglanze, und es schien, als ob selbst die Krisis ihres Scheintodtes auf ihre Gesundheit eine günstige Wirkung hervorgebracht habe. Vier Monate brachte sie in diesem behaglichen Zustande zu, allein der fünfte war bey weitem nicht so angenehm für sie. Eine ganz unerwartete Veränderung in ihren Gesundheitsumständen machte die guten Eltern aufs neue für das Leben ihrer Tochter zittern. Uebelkeiten, Erbrechen, Ekel vor

Fleischspeisen, Ohnmachten stellten sich bey ihr ein, und je mehr sie sich einer gewissen Periode näherte, um so mehr nahm die Ründung ihres Leibes zu.

Der Kuhhirt, der zugleich im Dorfe für einen Arzt passierte, erklärte ihren Zustand für eine Wassersucht, und gab ihr deshalb abführende Kräuter und Pulver. Allein nichts wollte helfen, und ohngeachtet des unermüdeten Medizinnehmens vergrößerte sich Mariechens Geschwulst von Tage zu Tage.

Den armen Vater, der sein Kind so herzlich liebte, bangte für das Leben der Tochter. Er sah, kein Mittel des Kuhhirtens wollte etwas verschlagen, daher ließ er seinen alten Wagen anspannen, packte Mariechen darauf und fuhr mit ihr nach der Stadt zu einem Arzte. Dieser untersuchte Mariechens Körper, sah die bereits von herbeyströmender Milch angeschwellten Brüste, und flüsterte den Vater ganz leise ins Ohr: seine Tochter sey schwanger.

Schwanger! — rief der erstaunte Vater aus — Schwanger! mein Gott, wie wäre das möglich? Sprich, Mariechen, hast du dich so weit vergangen — „was denn, Vater?“ Bist du wirklich schwanger? — „Ich? schwanger? Mein Gott, Vater, wo denkt er hin!“

Der Arzt lächelte, verwies den Vater zur Geduld, Nachsicht und Schonung, und meynte: Mariechen würde wohl noch endlich den begangenen Fehltritt erklären, den die Schaam jetzt zu gestehen sie hindere. Allein Mariechen behauptete kühn mit der offenen Miene der Unschuld, daß, wenn sie wirklich schwanger sey, sie nicht wisse, wie das zugegangen seyn könnte, oder es müste nur von selbst entstanden seyn. Der Arzt schüttelte den Kopf über die Einfalt des Mädchens, empfahl noch einmal Schonung, verbot alle Arkana des Wunderdoktors, und entließ den trauernden Vater und die weinende Tochter.

Rößler sprach während dem Nachhausefahren nicht ein Wort, saß ganz in sich gekehrt, und kauete an den Nägeln. Mariechen weinte. Als er nach Hause kam, erzählte er seinem Weibe die Aussage des Arztes, die vor Entsetzen bey Anhörung dieser unerwarteten Bothschaft die Hände über den Kopf zusammen schlug. Mit schluchzender Stimme sagte sie zu Mariechen: „Gottloses Kind! haben wir das um dich verdient, daß du eine solche Schande über uns bringst?" Mariechen betheuerte noch einmal auf das feierlichste ihre Unschuld, allein der Vater unterbrach sie mit einem „Donner und Wetter!" stampfte mit den Füßen, daß die Fenster klirrten, befahl ihr, nie wieder vor seinen Augen sich blicken zu lassen, und gieng, um das Weinen seiner Frau und das Schluchzen der Tochter nicht mehr anhören zu wollen, ins Freye.

Mariechen sank an der Mutter Busen und weinte. Nach einer kleinen Pause sprach sie von

ihrer

ihrer Unschuld, verwies die Mutter auf ihren unbescholtenen Lebenswandel, und daß sie selbst Zeuge sey, wie sie nie mit einer Mannsperson einen verdächtigen Umgang geflogen, und versuchte alles, sich zu vertheidigen, um ihrer traurigen Lage eine mildere Wendung zu geben. Die ungeschminkte Beredsamkeit der Tochter fiel auf keinen dürren Boden. Zärtlich drückte die Mutter jetzt Mariechen an ihre Brust, versprach ihr Alles anzuwenden, um den Zorn des Vaters zu mildern, und die Folgen ihrer Schwangerschaft vor den Augen der Welt zu verbergen. Sie räumte ihr zugleich im Hintergebäude eine Stube ein, damit Niemanden ihr Zustand bekannt würde, und sie ganz ungehindert den Augenblick ihrer Entbindung abwarten konnte.

Jetzt lebte Mariechen abgesondert von allen Menschen, und nach Verfluß von drey Monaten brachte sie einen reizenden Knaben zur Welt. Sie war nun Mutter, dies konnte sie doch nun nicht

mehr leugnen; aber wer ist Vater zum Kinde? — so frug der alte Rößler. "Dieses Kind — es ist wahr, es ist das meinige!" erwiederte furchtsam Mariechen; "allein ich bin unschuldig! bey Gott, ich bin es gewiß! — ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin." — Du weißt es nicht — schrie heftig der Vater — nun so mag auch Gott von dir nichts wissen, gemeine Hure! Fort, und komme nie wieder vor meine Augen! Mein Leben hätte ich für deine Unschuld hingegeben, noch wollte ich den Fehltritt verzeihen und wieder gut machen: aber dein hartnäckiges Leugnen stößet dich von mir. Mir aus den Augen! — Und wüthend verließ sie der Vater, und sprach selbst sein Weib vor Verdruß in einigen Tagen nicht.

So verfloß in einer gänzlichen Disharmonie eine geraume Zeit, ehe es jemand wagen durfte, zu Gunsten Mariechens bey Rößlern ein Wort anzubringen. Mit genauer Noth erlaubte er nach anderthalb Jahren, daß der kleine vaterlose Karl

sich in die Gaststube schleichen konnte und dort mit den Hühnern, Gänsen oder der Katze spielen durfte. Nach und nach gewann er ihn lieb, und gewöhnte sich endlich so an den Kleinen, daß er ihn gar nicht mehr zur Mutter ließ, ihn öfters auf seinem Schooße schaukelte, zu sich auf das Pferd nahm, und sein einziges Vergnügen an den unschuldigen Spielen und Einfällen des kleinen Karls fand. Nur Mariechen durfte es nicht wagen, sich dem Vater zu nähern. Oefters stand sie am Fenster, und sah mit thränenden Augen zu, wenn der Vater den Kleinen an der Hand führte, oder mit sich aufs Feld nahm, ihn herzte und küßte, Spielzeug und Näschereyen mit aus der Stadt brachte. Wenn dann die Mutter bey ihr stand und in sie drang, dem Vater ein ruhiges Bekenntniß abzulegen, ihren Verführer zu nennen, so war immer ihre Antwort: ich weiß es nicht! ich bin unschuldig!

So vergiengen ein paar Jahre, als in der Hälfte des dritten an einen schönen Sommerabend

Thomann von seinen Reisen zurückkehrte, und wieder in der freundlichen Hütte des alten Rößlers seine Herberge nahm. Diesmal durfte er nicht klopfen und rufen, und sein Pferd selbst nach dem Stalle ziehen; man kam ihm freundlich entgegen, bewillkommte ihn herzlich, und jedes war bemüht, ihm als einen alten Bekannten eine heitere Miene zu zeigen. Rößler saß auf der Bank unter einer Linde, spielte eben in der Abendsonne mit seinem Enkelchen, nahm, als Thomann dem Hause zuritt, das Kind auf seine Arme, und gieng mit dem angekommenen Gaste in die Stube.

Thomanns Blicke waren unverwandt auf den kleinen Karl gerichtet. Wen gehört dieses Kind? frug er endlich. Anfangs wollte Rößler mit der Sprache nicht heraus, doch da Thomann, bey dem vielleicht ein natürliches Gefühl lebendig wurde, stärker in ihm drang, so platzte er endlich mit dem ganzen Geheimniß heraus.

Thomann hörte nun, daß Mariechen aus ihrem dem Tode ähnlichen Schlummer wieder erwacht, und grade neun Monathe nachher entbunden worden sey. Die Aehnlichkeit des Knaben mit seiner Physionomie, das völlige Unbewußtseyn Mariechens von ihrer Schwangerschaft und noch mehrere andere Umstände machten es ihm unleugbar gewiß: Karl sey sein Sohn. "Ja, ja — rief er endlich aus — es kann kein anderer als ich Vater seyn!" Riß den Knaben aus Rößlers Armen und bedeckte ihn mit Küssen.

Der alte Rößler und seyn Weib sahen sich einander an, und wußten nicht, was auf einmal ihrem Gaste zugestoßen. Endlich erklärte er sich.

Ihr seht mich an, ihr guten Alten, sagte er, und werdet nicht glauben, daß ich der Verbrecher, der Betrüger bin! — denkt an jene Nacht, wo ihr eure Tochter todt glaubtet, als ich bey euch übernachtete. Mariechen lag auf dem Stroh. Ich

sah sie, und ihr Anblick, der halb nackte Reiz ihres Körpers erhitzten meine Phantasie: verwirrt aus taumelnder Sinnlichkeit, angespornt von Wein, Gelegenheit und Umstände, an die ich nicht zu denken wage, war ich grausam genug, ein wehrloses Mädchen zu entehren.

Wie, junger Mann — rief ganz entrüstet die Mutter — Sie konnten so viel Herzeleid über uns bringen? Sie wagten es, die Unschuld selbst zu beleidigen? — Ach! sie hatte also doch Recht, die gute Seele, als sie uns versicherte, sie wisse gar nicht, wie es zugegangen sey.

Ruhig, liebe Mutter — unterbrach sie Thomann — dies ist mein Sohn, Mariechen mein Weib! Wo ist sie? — der alte Rößler, der, anstatt über Thomann entrüstet zu seyn, freudig aufsprang, nach dem Hintergebäude eilte, und Mariechen in seinen Armen haltend herbeyschleppte, sagte zu ihr, indem er zugleich auf

Thomann zeigte: "da, da ist der Vater zu deinem Kinde!"

Mariechen sperrte gewaltig die Augen auf. "Sie, der Vater meines Kindes? Wie ist das möglich?" frug sie neugierheiß. — Nun klärte Thomann das ganze Räthsel auf, erzählte ihr die Begebenheit jener unglücklichen Nacht, und schloß mit folgenden Worten: "Ja, Mariechen, ich habe dir großes Unrecht gethan, viele Leiden über dich gebracht; ich weiß nur ein Mittel, dies wieder gut zu machen: willst du mein Weib, diesem Kinde Mutter seyn, so wie ich ihm und dir vor Gott Vater und Gatte bin?" — Weinend fiel das wonnetrunkene Mädchen dem Geliebten in die Arme, und Vater und Mutter verherrlichten diese schöne Gruppe durch ihre Freudenthränen.

Ein Priester verband ihre Hände, und dieses glückliche Paar lebt noch jetzt zu G — in der

schönsten Harmonie. Mariechen ist bereits Mutter von fünf Kindern, die sie ihrem Gatten geboren hat; sie besitzt alles, was das Leben reizend machen kann: aber ihr Mann und ihre Kinder sind ihr größter Reichthum.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

I. Italiänische Tändeleyen : : Seite 3.
II. Fürstliche Tändeleyen : : : — 35.
III. Gräfliche Tändeleyen, : : — 55.
IV. Weibertreue : : : : — 69.
V. Geistliche Tändeleyen : : : — 101.
VI. Theatralische Tändeleyen : : — 125.
VII. Gelegenheit macht Diebe : : — 179.

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.		
24.	9.	statt:	Aufenthatt lies Aufenthalt.
28.	17.	—	leitet l. leidet.
38.	10.	—	Precelle l. Pucelle.
67.	muß nach		den Worten: aus Dreßden zu sich ꝛc. noch folgendes eingeschoben werden: auf sein Landguth nach Zehist bitten ꝛc.
116.	6.	statt:	noch Wunden l. nach Würden.
130.	13.	—	oder nur l. oder um.
131.	1.	—	Orang l. Ourang.
135.	11.	—	jammerte noch l. jammerte mich.
147.	20.	—	Vulginaga l. Vulgivava.
148.	10.	—	Prappischen l. Priappischen.
149.	2.	—	wohlmeynenden l. wohlmeynender.
162.	19.	—	Schaal l. Schwal.
168.	12.	—	zurückgelassene l. zurückgelassenen.

Die Verwechselung des Akkusativs mit dem Dativ, (und so umgekehrt) so wie die Präpositionen dem und den, ihm und ihn ꝛc. wird der günstige Leser gefälligst selbst verbessern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst,

Humoristische Erzählungen

Moskau u.a. 1805

44.1009

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703718-2